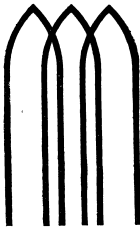


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



---

---

16. JAHR

JULI 1927 HEUERT

NR. 7

## **Unser Bund**

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.  
Bundeleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paul-  
straße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlestr. 24.  
Kanzlei: Göttingen, Düstereckstr. 18.

## **Auschriften:**

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).  
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin.

## **Bestellung:**

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt  
und Druckerei G. m. b. H., Jena.

## **Preis:**

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

## **Bezahlung:**

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und  
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postcheckkonto Erfurt 2922.

---

## **Inhalt dieses Heftes:**

Laß schaffen mich / Kund um das Konkordat / Konkordat und Schule /  
Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit (s. Umzingelt und überfallen) /  
Dem Führer: Evangelisch-Sozial / Planmäßige Jungenschaft /  
Arbeitsplan einer Dresdner Jungenschaft / Aussprach: Von der Bibellese  
zum Losungsbuch / Politik? Und welche? / Körperertüchtigung /  
Umschau: Freudenspiegel / Zeitweiser / Hinweise / Zeitspiegel /  
Werk und Aufgabe: Grenzlandarbeit / Buch und Bild / Die  
Ecke / Anzeigen.

## **Auschriften der Mitarbeiter:**

Anna Schieber, Stuttgart-Degerloch / Dr. Ernst Kriedt, Mannheim,  
Kernerhoffstraße / Hauptlehrer Philipp Hördt, Heidelberg, Koberbacher  
Straße / Studienrat Walther Laufen, Hamburg, Oben Borgfelde /  
Pfarrer Paul Koese, Solingen, Kölner Str. 1 / Arthur Siedler, Dresden /  
Jörg Erb, Haslach / Walter Engesser / Erwin Weniger, L.V.-Turn-  
wart Schlesien / Studienrat Schlemmer, Frankfurt a. d. Oder, Kleists-  
schule.

## **Beilagen:**

Die Bibellese für den Heuert / Merkblatt der Bundeskanzlei, Umzug  
und Umgestaltung betreffend.

# U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Laß schaffen mich, so lang es Tag,  
auf deinem Feld mit Hack und Spaten.  
Gib, daß ich froh mich regen mag,  
und laß die Frucht für dich geraten.

In Schweiß und Mühe laß mich nicht  
am Übermaß vorzeit ermatten,  
und wenn die Mittagssonne sticht,  
birg mich in deinem kühlen Schatten.

Das Licht, das von der Heimat winkt,  
laß mich zur Dämmerstunde sehen,  
und laß mich, wenn die Sonne sinkt,  
an deiner Hand nach Hause gehen.

Anna Schirber.

## Rund um das Konkordat.

Von Ernst Friedl.

1. Der Heidelberger Geschichtschreiber der Kirche H. von Schubert schließt seine ausgezeichnete kleine Schrift „Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts“ mit folgenden Worten: „Der Staat als Träger des Rechtes hat davon Abstand genommen, die Religion zu meistern, die Religion als Bildnerin der Gesinnung wird darauf verzichten müssen, Recht zu setzen. Recht und Religion werden auch dann in Streit geraten können, aber eine Rechtsreligion ist für Millionen ein Widerspruch in sich selbst. Ihn aufzulösen bedarf es eines rein geistigen Kampfes und einer inneren Wandlung in den Seelen der Menschen.“

Konkordate sind im Laufe der Geschichte jeweils zustande gekommen als Waffenstillstandsabschlüsse in dem Kampf zwischen der katholischen Kirche und dem Staate, der so lange wahren und immer neu entflammen wird, als die Kirche politische Herrschaftsansprüche erhebt. Zumal seit dem Mittelalter beansprucht der Papst, der sich in seiner Krönungsformel „Herrscher des Erdkreises“ nennt, die Weltherrschaft in Form der Oberherrschaft über die Staaten. Der Kampf wogt unaufhörlich hin und her, und zeitweilig, wie in der Reformation und der französischen Revolution, deren Auswirkung in Deutschland zur Aufhebung der Fürstengewalt der Bischöfe und Äbte führte, holte der Staat zum Gegenstoß aus und drängte seinerseits die Machtstellung der römischen Kirche zurück. Immer ist in Zeiten geschwächter Staatsmacht die Kirche mit ihren Ansprüchen auf Oberherrschaft hervorgetreten, und umgekehrt ist sie in Zeiten aufsteigender Staatsmacht auf ihre ursprüngliche Aufgabe der Seelenpflege zurückgewiesen worden.

Die Ruhepausen im Kampf sind oftmals bezeichnet durch Abschluß von Konkordaten, in denen die erzielte Gleichgewichtslage für einige Zeit als Rechtszustand festgelegt wurde. Aber stets rüsten während der Kampfpause die Gegner zu neuem Ringen um die letzte Entscheidung, die doch bisher nie herbeizuführen war. Die Geschichte der deutschen Konkordate beginnt im Jahre 1122, als der lange währende Kampf zwischen Kaisern und Päpsten (Heinrich IV. in Canossa!) um das Recht der Einsetzung der Bischöfe zu einer vorläufigen Teilung der Befugnisse geführt hatte.

2. Gewöhnlich sieht man das Konkordat an als einen Staatsvertrag zwischen dem Oberhaupt der römischen Kirche und einem Staat. In Wirklichkeit erkennen aber weder der Papst noch die Staaten an, daß sie gleichartige und auf gleicher Ebene stehende Mächte sind. Zumal der Papst anerkennt nicht seinesgleichen neben sich. Wenn er daher ein Konkordat schließt, so erklärt er den Inhalt desselben als eine dem betreffenden Staat gewährte Gnade, ein jederzeit widerrufbares Privilegium. Dem hat der Staat die Lehre gegenübergestellt, daß er auf seinem Gebiet die volle Herrschaftshoheit besitze und mit einem Konkordat dem Papst nur ein jederzeit zurückziehbares Zugeständnis mache. Man sieht schon daraus, daß ein Konkordat von beiden Seiten her nur als Waffenstillstand angesehen wird, den zu brechen man nur den nächsten günstigen Augenblick abwartet.

Aus dem Weltkrieg ist die katholische Kirche mit einem gewaltigen Machtzuwachs hervorgegangen. In der Zeit um 1800 ist sie gänzlich darniedergelegen, so daß viele ihr Ende nahe glaubten. Aber seit dem Wiener Kongreß ist sie durch neue Zusammenfassung und Formung ihrer Kräfte, wozu ihr die Romantik verholfen hat, in stetigem Wiederanstieg gewesen, wobei das Vatikanische Konzil im Jahre 1870 mit seinem Unfehlbarkeitsdogma und der Vollendung des päpstlichen Herrschaftsabsolutismus den entscheidenden Einschnitt bildet.

Aus dem Weltkrieg sind das Deutsche Reich und seine Länder mit schwerster Erschütterung hervorgegangen. Nun steht heute die gesammelte Macht der römischen Kirche dem also erschütterten Staat zu neuem Entscheidungskampf gegenüber, und der Kampf um die deutschen Konkordate bezeichnet den ersten Abschnitt von Kämpfen, die sich auf Jahrzehnte erstrecken werden: nach jedem erfolgreichen Schritt vorwärts wird die Kirche weitergehende Forderungen anmelden. Unmittelbar nach Weltkrieg und Revolution hatte man in Rom gehofft, das ganze Deutschland, das Mutterland der Reformation, in einer kurzen Spanne Zeit wieder katholisch und der Papstmacht unterworfen zu sehen. Als man sich darin doch getäuscht fand, setzte der zähe und zielbewußte politische Kampf ein, mit dem man der Staatsmacht Stück um Stück ihre Hoheitsrechte entziehen und damit wenigstens den katholischen Volksteil völlig der Papstmacht unterwerfen will, in der Hoffnung, der andere Teil Deutschlands werde dann genug geschwächt sein, um nicht mehr lebensfähig zu sein. Dahin zielten zuerst die Pläne einer Trennung Deutschlands und einer politischen Zusammenfassung des gegen den Norden und Nordosten gerichteten Südens und Westens auf der Linie Köln—München—Wien. Frankreichs politisches Ungeschick hat die Durchführung dieser Pläne vorerst verhindert, so sind sie denn in den Winkel gestellt, um zu geeigneter Zeit wieder hervorzutreten.

Dann aber kam der innerpolitische Weg, der Konkordats- und Schulkampf an die Reihe. Unter Führung der klerikalen Bayerischen Volkspartei ist Bayern

auf diesem Wege vorangeschritten. Der Führer dieser Partei, Prälat Dr. Wohlmuth, hat in seiner Siegesrede nach dem Konkordatsabschluß deutlich zu erkennen gegeben, daß das bayerische Konkordat als ein Sieg Roms im Kampf gegen das Deutschtum aufzufassen sei, und was sich in Bayern „deutschnational“ nennt, hat dazu Gefolgschaft geleistet. Das klerikale Bayern will auch fernerhin Rom die Fahne in seinem Anmarsch gegen das Deutschtum vorantragen!

3. Die deutsche Reichsverfassung von 1919 hat unter Mitwirkung des politischen Katholizismus die grundsätzliche Trennung von Staat und Kirche verfügt. In der Wirklichkeit lassen sich nun zwei derart eng ineinanderverflochtene Gebilde nicht völlig von einander lösen und beziehungslos nebeneinander stellen, so daß jedes seinen Weg für sich geht. Der Staat z. B. darf nicht dulden, daß die Kirche auf Zerstörung seiner Grundlagen, seiner Einrichtungen und auf Behinderung seiner Aufgaben hinarbeite, daß staats- und deutschfeindliche Ausländer in die Kirchenämter kommen usw. Diese Dinge können aber auf dem Wege der staatlichen Gesetzgebung genügend geregelt werden. Auf eine gewisse Oberaufsicht über die Kirche darf der Staat nicht verzichten, wenn er nicht innerhalb seiner Grenzen abdanken will.

Die Kirche ihrerseits erhebt trotz grundsätzlicher Trennung vom Staat doch weiterhin an diesen eine ganze Reihe von Forderungen: gesetzlichen und polizeilichen Schutz ihrer Einrichtungen, ihrer Übungen und ihres Eigentums, ferner geldliche Zuschüsse (Dotationen), dann Anerkennung aller ihrer im *Codex juris canonici*, ihrem Gesetzbuch, enthaltenen Rechte und Ansprüche, darunter die volle bürgerliche Rechtsgültigkeit der rein nach kirchlichem Recht geschlossenen Ehe und des kirchlichen Eherechts überhaupt, ferner eine solche Gestaltung der Schule, daß der Staat zwar auch die Schulen der Katholiken einrichten und mit seinen Geldmitteln unterhalten soll, während alles andere (Lehrpläne, Lehrmittel, Lehrweisen, Aufsicht, Vorbildung und Anstellung der Lehrer) der Kirche überlassen wird. Es soll also die bürgerliche Ehe in die kirchliche, die Staatsschule in die Kirchenschule verwandelt werden und dergleichen Dinge mehr. Es soll künftighin in den katholischen Schulen katholischer Religion, Geographie, Geschichte, Deutsch- und Naturkundeunterricht erteilt und diese Dinge also ganz den Grundsätzen und dem Dienst der Kirche unterworfen werden. Erhebliche Schritte zu diesem Ziel bei grundsätzlicher Anerkennung des römischen Kirchenrechts hat die bayerische Regierung mit ihrem Konkordatsabschluß bereits getan, während die Kirche ihrerseits das staatliche Recht nicht anerkennt. Die anderen deutschen Staaten samt dem Reich sollen Bayern auf diesem Wege nachfolgen!

Die Sachlage ist heute also in der Hauptsache so, daß die Kirche Forderungen stellt, die der Staat mit Preisgabe seiner eigenen Hoheitsrechte erfüllen soll. Konkordat bedeutet sprachlich so etwas wie „herzliches Einverständnis“ ähnlich der für deutsche Ohren verurteilten „entente cordiale“; der Sache nach ist es ein Kriegswerkzeug. Der Staat übernimmt dabei die Rolle jenes dummen Teufels in der morgenländischen Fabel, der bei mehrfacher Teilung der Erde mit den Arabern von den Küben das Kraut, vom Getreide die Stoppeln erhielt. Die dem Deutschtum vom Ultramontanismus drohende Gefahr ist gewaltig und zielt auf die Wurzeln seiner politischen Selbständigkeit und seiner geistigen Freiheit: der ganze politische und geistige Gewinn der letzten vierhundert Jahre deutscher Geschichte soll stufenweise rückgebildet werden, einmal durch Herstellung der politischen Oberherrschaft des Papstes, dann durch Rück-

forderung des unserem Schulwesen und unserer Bildung zugrundeliegenden Bildungsgutes in das System der mittelalterlichen Scholastik, auf das die katholische Kirche im letzten halben Jahrhundert erneut und verpflichtend festgelegt wurde durch die Päpste Leo XIII. und Pius X.

Ueberaus lehrreich ist ein Vergleich des im Jahre 1925 geschlossenen polnischen Konkordats mit dem bayrischen. (Siehe darüber die inhaltreiche kleine Schrift des Göttinger Kirchenhistorikers C. Mirbt „Das Konkordatsproblem der Gegenwart“ im Verlage des Ev. Bundes.) Von seiten des Papstes ist dabei den Polen das denkbar größte Entgegenkommen gezeigt worden, wovon den Bayern gegenüber keine Rede war. Die polnischen Bischöfe schwören dem Staatspräsidenten einen Treueid, womit sie sich für sich und ihren Klerus auf die nationalen und politischen Belange Polens verpflichten. Dem Staat ist die Möglichkeit eingeräumt, gegen politisch mißliebige Geistliche vorzugehen usw. Im ganzen hat also die Kirche hier weit mehr gegeben und weniger empfangen als in Bayern, z. B. keinen derart weitgehenden Einfluß auf die Schule.

Man erkennt daraus wieder, daß die Deutschen überhaupt in Rom verhaßt, die deutschen Katholiken aber, obgleich unter die frömmsten Katholiken der Erde zählend, Roms Erzstiefkinder sind, wie es denn einst der Kardinal Prinz Hohenzollern ausgesprochen hat: Rom wittert in jedem Deutschen ein Stück Luther. (Siehe dazu die ganz vortreffliche Schrift „Deutschland und der Vatikan“ im Säemann-Verlag, Berlin.) Rom vergißt den Deutschen nie, daß sie sich nicht romanisieren ließen; Rom vergißt insbesondere nie, daß Deutschland die Heimat der Luther, Kant, Schiller, Goethe und Bismarck ist. Im Protestantismus, im deutschen Idealismus der Dichtung und Philosophie, in der deutschen Wissenschaft und dem Deutschen Reich unter preussischer Führung sieht Rom seinen Erzfeind. Dazu waren es gerade auch noch eine Anzahl deutscher Bischöfe, die sich 1870 dem Unfehlbarkeitsdogma zu widersetzen wagten, und unter Führung des Theologen Döllinger ist damals eine Anzahl deutscher Katholiken von Rom abgefallen. Rom aber hat ein langes Gedächtnis und vergißt nie!

Bald genug wird sich zeigen müssen, ob das deutsche Volk aus seinem Schlaf aufwacht, ob es Widerstandskraft genug besitzt, um den ultramontanen Welt herrschaftsansprüchen erfolgreich entgegenzutreten und Zeugungskraft genug, um die Linie seiner Kultur und seiner Geistesentwicklung weiterzuführen. Auf deutschem Boden wird die Schlacht geschlagen, die für die nächsten Jahrhunderte abendländischer Kultur entscheidend sein wird.

## Konkordat und Schule.

Weite Kreise selbst derjenigen, die bereit wären, ein Konkordat mit der römischen Kirche abzuschließen, sind entschieden dagegen, daß dieses Konkordat Schulbestimmungen enthalten soll. Es mag in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben, ob solche Haltung Sinn hat, ob nicht die grundsätzliche Einstellung eine andere Entscheidung fordert, vor allem, ob eine so gänzliche Trennung der Schulfrage vom Konkordat überhaupt möglich ist. Jedes Konkordat bedeutet eine Stärkung der römischen Kirche, und damit muß ihr Einfluß auf das Schulwesen wachsen, selbst wenn das nicht im Konkordat darin stünde. Und zwar bedeutet das Konkordat nicht eine Stärkung der Katholiken oder ihrer Religiosität, sondern ausschließlich der römischen Kurie — unter Umständen (Bischofswahl!) auch gegen die deutschen Katholiken.

Aber selbst von dieser grundsätzlichen Einstellung abgesehen, muß unbedingt daran festgehalten werden, daß das Konkordat auf keinen Fall in Betracht kommen kann, um irgendeine Schulfrage zu lösen.

Um den wichtigsten Gegengrund vorwegzunehmen: Die Sicherung des Religionsunterrichts und der religiösen Unterweisung unserer Jugend überhaupt, bedarf in keiner Weise einer „Verankerung“ durch ein Konkordat. Die deutsche Reichsverfassung von 1919 hat in der feierlichsten Weise und mit der größten Rechtsficherung, die auf gesetzlichem Wege überhaupt möglich ist, die Rechte des Religionsunterrichts und sogar das Recht der Religionsgemeinschaften an diesem, sichergestellt. Der Artikel 136 der Reichsverfassung verbürgt die unbedingte Freiheit der Religionsübung. Artikel 137 sichert die Freiheit und Selbstverwaltung der Kirchen (Religionsgemeinschaften). Im Art. 149 heißt es: „Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach der Schulen (mit Ausnahme der bekennnisfreien Schulen). Der Religionsunterricht wird in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der betr. Religionsgemeinschaft, unbeschadet des Aufsichtsrechts des Staates, erteilt.“

Ist das nicht genug? Was an Ausführung dazu noch fehlt, kann und muß durch Staatsgesetz gegeben werden. Eine Aenderung dieser Verfassungsbestimmungen wäre nur mit einer Zweidrittelmehrheit im Reichstag möglich.

Also „Sicherung“ genug. Konkordat ist demnach aus religiösen Gründen ganz unnötig!

Es ist aber nicht nur unnötig, sondern geradezu schädlich und gefährlich. Aus zwei Gründen: einem formalen und einem inhaltlichen!

Der formale Grund ist folgender: jedes Gesetz, das sich das deutsche Volk durch seine Volksvertretung gibt, kann es auch wieder ändern, wenn ihm das nötig oder wünschenswert erscheint. Das Konkordat aber ist ein völkerrechtlicher Vertrag mit einer auswärtigen Macht. Das hat z. B. der bayerische Ministerpräsident bei den Beratungen über das bayerische Konkordat ausdrücklich festgestellt. Ein solcher „Vertrag“ aber kann nicht einseitig — also etwa nach den Bedürfnissen des deutschen Volkes — geändert werden, sondern er gilt als Ganzes. Er beschränkt deshalb die gesetzgeberische Freiheit des Staates auf allen Gebieten, die im Konkordat berührt sind. Schon daraus erhellt, daß das Konkordat keine Schulbestimmungen enthalten darf, denn über die Gestaltung der Schule hat allein das deutsche Volk, nicht aber eine auswärtige, dem deutschen Staat „gleichberechtigt“ gegenüberstehende Macht, zu entscheiden.

Welche Gefahr hier dem Recht des Staates droht, sieht man am besten an dem Triumph der Konkordatsfreunde beim Abschluß des bayerischen Konkordats. Damals sagte der Führer der Bayerischen Volkspartei, Prälat Dr. Wohlsmuth, daß „in diesem Konkordat die Staatsomnipotenz (Alleinbestimmungsrecht des Staates) gebrochen ist, und darin sehe ich einen ganz hervorragenden Erfolg. Im Konkordat hat endlich wieder ein Staat und seine Volksvertretung die Kirche als souveräne Macht auch im eigenen Land anerkannt.“ Rein Wunder, daß Wohlsmuth seine Rede schloß: „Ich grüße das ewige Rom!“

Aber zu dem formalrechtlichen Grund, das Konkordat abzulehnen, weil es innerstaatliche Angelegenheiten durch völkerrechtlichen Vertrag statt durch Staatsgesetz regelt, kommt noch ein anderer. Immer wieder kann man die Katten-

fängermelodie hören: Warum sperrt ihr euch denn gegen ein Konkordat? Ihr wißt ja noch gar nicht, was in dem Konkordat drin stehen soll, wartet doch erst seinen Inhalt ab!

Das klingt doch gewiß unverdächtig und mancher billig Denkende läßt sich in der Tat rühren und sagt: Ja, eigentlich sollte man abwarten, man soll nichts ablehnen, was man noch nicht kennt.

Aber erstens sagten wir ja schon, daß Schulbestimmungen eines Konkordats schon deshalb abzulehnen sind — ganz gleich wie sie heißen! — weil sie eben im Konkordat stehen und damit der freien Gesetzgebung des Staates entzogen sind. Der scheinbar harmlose Vorschlag des preussischen Zentrums, einfach die Schulartikel der Reichsverfassung in das Konkordat aufzunehmen, wird deshalb mit Recht bekämpft. Will die Kirche nicht mehr, als in der Verfassung steht, dann hat sie es ja; will sie aber doch die Aufnahme ins Konkordat, so zeigt sie, daß sie andere Pläne hat und die Bedeutung des Konkordats besser kennt als die harmlosen Gemüter der anderen Seite.

Aber zum Glück — möchte man beinahe sagen — braucht man ja über den möglichen Inhalt eines Konkordats gar kein Käsefrotzen zu veranstalten. Am bayerischen Konkordat haben wir ja ein ausgewachsenes Beispiel. Schauen wir also dessen Schulbestimmungen noch näher an. Dann kann gewiß niemand sagen, daß wir gegen „Gespenster“ kämpfen.

1. Anerkennt der Staat mit Abschluß des Konkordats das „kanonische Recht“, das Gesetzbuch der römischen Kirche, welche dieses an sich gewiß gewaltige Werk nach 10jähriger Arbeit, unbemerkt von der großen Welt, im Kriegsjahr 1917 fertiggestellt hat. Dieses enthält sehr weitgehende Bestimmungen auch über die Schule. Schon damit gibt also der Staat zu, daß die Kirche in allen wichtigen Schulfragen nicht nur mitbestimmend, sondern schlechtbin entscheidend ist. Man kann nun nicht sagen: Ja, aber das gilt doch nur für die Gläubigen der Kirche! Denn, wenn der Staat die Einrichtung eines besonderen katholischen Schulwesens, das ganz von der Kirche abhängig ist, gestatten muß, so ist ihm ja schon dadurch die Möglichkeit zum Aufbau eines einheitlichen, auf keine staatsbürgerlichen Ziele gerichteten Staatsschulwesens unmöglich gemacht.

Aber das bayerische Konkordat geht über diese allgemeine Anerkennung des kirchlichen Gesetzbuches weit hinaus, über dessen Auslegung man überdies im einzelnen endlos streiten kann. (Das ist Absicht: ist der Staat schwach, bringt die Kirche die weitergehende Auslegung; ist der Staat stark — wie z. B. in Amerika —, so begnügt sie sich auch mit einer viel zahmeren Auslegung.) Das Konkordat bestimmt,

2. daß die Professoren der theologischen Fakultät nur nach vorheriger Genehmigung der Kirche angestellt werden dürfen und, daß sie entfernt werden müssen, wenn der Bischof es wünscht. Außerdem aber muß an den Universitäten München und Augsburg je ein Professor der Philosophie und der Geschichte angestellt werden, wörtlich: „gegen den hinsichtlich seines katholisch-kirchlichen Standpunktes keine Erinnerung zu erheben ist“ (Art. 4 § 2). — Damit ist die Freiheit und Unabhängigkeit der Hochschule an einer entscheidenden Stelle angegriffen. Die Freiheit der Wissenschaft aber war es, die unsere Wissenschaft und unsere Hochschulen hoch brachte.

3. Am einschneidendsten aber sind die Bestimmungen über die Schule, vor allem über die Volksschule. So heißt es: „Der Unterricht und die Erziehung



der Kinder an den katholischen Volksschulen wird nur solchen Lehrkräften anvertraut, die geeignet und bereit sind, in verlässlicher Weise in der katholischen Religionslehre zu unterrichten und im Geiste des katholischen Glaubens zu erziehen". Das versteht natürlich nur der Eingeweihte in seinem vollen Umfang. Da in den folgenden Paragraphen auch die diesem Satz entsprechenden Bestimmungen über die Lehrerbildung getroffen sind, hängt die Ausbildung und Anstellung der Lehrer, klipp und klar gesagt, überhaupt nicht mehr vom Staat, sondern ausschlaggebend von der Kirche ab. Man denke: der Lehrer muß nicht nur fähig sein, den Religionsunterricht zu erteilen, also der Kirche angehören und das betreffende Zeugnis haben, sondern er muß auch bereit sein, den Unterricht zu erteilen, und die Kirche muß ihn noch für „geeignet“ halten (auch wenn sie ihm das Zeugnis dafür längst ausgestellt hat).

Nun bedenke man, was das praktisch bedeutet. Wieviele, gerade unter den Gemüthern, die religiös am feinsten empfinden, gibt es, die eine Zeit innerer Spannung, des Zweifels und des Ringens durchzumachen haben. Sie dürfen nun nicht als ehrliche, echt religiöse Menschen hintreten und sagen: ich kann zurzeit den Religionsunterricht nicht aus meinem Herzen schöpfen und will deshalb damit aufhören, bis Gott meinem Herzen wieder Kraft und Frieden gegeben hat. Nein, denn sobald sie das tun, verlieren sie ihre Stelle und das Brot (denn an welche Schule soll der Staat sie versetzen, wenn es lauter Konkordatschulen gibt?). Man kann aber vom großen Durchschnitt der Volksschullehrer so wenig wie von der großen Masse der anderen Menschen erwarten, daß sie sich ohne weiteres zu Märtyrern ihrer Ueberzeugung machen und mit Frau und Kind von der Stelle weichen, die sie sich mit ein klein wenig — Heuchelei erhalten können! Und das ist das religiös und menschlich Bedenklichste an dieser Sache. Wer kann unter solchem äußeren Zwang und Druck den Menschen ins Herz sehen? Wer bürgt dafür, daß der so unter Zwang erteilte Religionsunterricht echt und wahrhaftig ist? Nein, Kirche und Religion fahren wahrhaftig mit der Freiheit besser. Denn überall, wo die Erteilung des Religionsunterrichts wahrhaft auf Freiheit gestellt ist, hat sich gezeigt, daß die Lehrer ihn — bis auf verschwindend geringe Ausnahmen — auch freiwillig erteilen. Und solcher Religionsunterricht allein hat Wert.

Aber das Allerschlimmste ist nun folgendes: nach dem bayrischen Konkordat kommt es gar nicht allein auf die Glaubenstreue des Lehrers an; die Kirche kann ihn auch aus ganz anderen Gründen für „ungeeignet“ erklären. Im Art. 8 des bayrischen Konkordats sind wahre Kautschukartikel, Bestimmungen, die sich ziehen lassen, soweit man will, um den Bischöfen das Recht zum Eingreifen in die Schule zu geben. Und die staatliche Schulbehörde hat nach den Bestimmungen des Konkordats nur noch das „Recht“, zu gehorchen und den Büttel der Kirche zu spielen, denn es heißt einfach, daß die staatliche Unterrichtsbehörde nach der Anzeige des „Bischofs und seiner Beauftragten“ — „für entsprechende Abhilfe sorgen wird“ (wird!).

Das genügt. Aber damit man nicht meint, solche Dinge stünden nur auf dem Papier, gleich ein paar Beispiele (obwohl man bisher in Bayern in der Auswirkung des Konkordats von seiten der Kirche sehr zurückhaltend war: man will eben das übrige Deutschland nicht vorzeitig kopfscheu machen, damit man sagen kann: seht doch, es ist gar nicht so arg mit dem bayrischen Konkordat). In Berlin war vor kurzem die Stelle eines Direktors an einer katho-

lischen Schule zu besetzen. Da erhob die „Germania“, das Hauptblatt der Zentrumsparthei, Einspruch gegen den von der Schulverwaltung vorgeschlagenen Kandidaten, obwohl sie nichts gegen ihn vorbringen konnte, als daß er — dem Deutschen Lehrerverein angehöre! (Dem Deutschen Lehrerverein aber gehören drei Viertel aller deutschen Volksschullehrer an, darunter sehr viele treue Katholiken!) Da aber Preußen noch nicht ein Konkordat mit Schulbestimmungen wie das bayrische hat, wird in Berlin dieser Einspruch nichts nützen. In Bayern aber ist das anders: Dort war in Unterfranken ein Lehrer namens Barthel. Dieser war Reichstagskandidat der Sozialdemokratischen Partei. Daraufhin entzog ihm der Bischof von Würzburg die „missio canonica“, d. h. das Recht zur Erteilung katholischen Religionsunterrichts. Nach den Bestimmungen des Konkordats konnte also der Lehrer nicht mehr an einer katholischen Bekenntnisschule verwendet werden. Da es aber in Bayern natürlich keine anderen katholischen Schulen gibt, konnte der Staat den Lehrer überhaupt nicht mehr anderwo anstellen und zahlt ihm seither notgedrungen seine gesetzliche Pension.

Das ist der Anfang! Nun denke man sich solche Dinge erst einmal auf ganz Deutschland übertragen und erst richtig durchgeführt — es ist kaum auszu-denken! Das ist das Ende der freien, staatlichen Schule; es ist die schlimmste Art der Kirchenschule, die der Staat auch noch bezahlen darf. Da ist es eigentlich nur folgerichtig, wenn die Kirche planmäßig darauf ausgeht, in weitestgehendem Maße Mönche und Nonnen als Lehrer anzustellen. Vor allem in den Mädchenschulen Bayerns herrscht schon weithin die Ordensschwester. (Nach den letzten amtlichen Zahlen sind in bayrischen Schulen schon über 1400 Nonnen und Mönche als Lehrer tätig!) Der Staat aber muß diese Ordensleute — laut Konkordat! — unter denselben Bedingungen anstellen wie andere Lehrer!

Aber es genügt. Fassen wir zusammen:

1. Das Konkordat, vor allem für die Schulfragen, ist durchaus überflüssig. Die Verfassung — und die daraus folgenden Staatsgesetze — sichern Religion und religiöse Jugenderziehung vollkommen.

2. Das Konkordat in Schulfragen ist abzulehnen, weil es als „völkerrechtlicher Vertrag“ die gesetzgeberische Freiheit unseres Staates auf einem seiner wichtigsten Gebiete verhängnisvoll einschränkt.

3. Das Konkordat will — wie das papstliche „Striptease“ wirkt — die Schule, die Lehrer und das ganze Geistesleben unter die einseitige und unkontrollierbare Macht der römischen Kirche beugen.

Darum weg damit! Wir wollen deutsche und christliche Kulturpolitik unseres deutschen Staates — aber kein Konkordat! Philipp Hördt.

---

## Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit.

Walter Classen.

### 3. Umzingelt und überfallen.

Der 28. Juni 1914 — Kieler Woche! Strahlendes Wetter, weißglänzende schnelle Segler; der graue Rumpf und das feine Gestänge der Kriegsschiffe schimmert in der Sonne, auch englische Blaujaden schauen von ihren Panzern als Gäste dem fröhlichen Bilde zu. Da plötzlich erscharrt alles: Der Erzbischof von Prag ist in Serajewo ermordet. War das der europäische Krieg?

Die Täter waren Serben, aber österreich-ungarische Staatsangehörige. Wie sich später herausstellte, hat ein Oberst im serbischen Generalstab Bomben und Waffen geliefert, welche serbische Grenzwachposten nach Oesterreich hineinschafften. Unmittelbar war die serbische Regierung nicht beteiligt.

Am 8. Juli kam ein Handschreiben Franz Josephs nach Berlin: „Auf dem Balkan müßten Rumänien und Bulgarien versöhnt und die verderbliche serbische Agitation unterdrückt werden. Kaiser Wilhelm riet auf jeden Fall, schnell zu handeln und nur nicht in Galizien zu mobilisieren. Deutschland sei bei irgendwelchen Verwicklungen zur Vermittlung bereit. Am 23. Juli ging ein österreichisches Ultimatum an Serbien und forderte scharfe Untersuchung, Unterdrückung aller agitatorischen Vereine, und zwar unter Beihilfe österreichischer Kontrolleure.

Damals war Ballin, seine Kur unterbrechend, schwer besorgt nach London geeilt. Er fand die Stimmung im Publikum durch jenes Ultimatum erregt, aber Grey hatte offiziell erklärt, daß er die österreichischen Maßregeln scharf, aber gerechtfertigt finde. Grey, Halldane, Churchill waren sehr freundschaftlich zu Ballin, und Churchill sagte zum Abschied erschüttert: „Dear friend, let us not go to war“.

Am demselben 23. Juli war Poincaré auf seinem Kriegsschiff auf der Rückreise von Rußland. Er hatte sich als Präsident vorgestellt, war glänzend aufgenommen worden. Auch Großfürst Nikolajewitsch, Haupt des russischen Heeres, gab ein Gastmahl. Poincaré saß zu Tisch bei der Gattin des Nikolajewitsch, einer Fürstentochter aus Montenegro. Leidenschaftlich sprach sie ihr französisches Gefühl aus. „In dieser Bonbonniere trage ich lothringische Erde, des edlen Frankreichs gedenkend; der Krieg wird kommen, von Oesterreich wird nichts bleiben, unsere Armeen vereinigen sich in Berlin.“

London und Berlin bemühten sich vom 25. bis 30. Juli, den europäischen Brand zu verhindern. Grey riet, Oesterreich möchte den Serben die Frist verlängern, aber Serbien hatte bereits geantwortet und die Forderungen zugestanden, jedoch die österreichische Kontrolle abgelehnt. In der Umgebung Berchtolds war man darüber niedergeschlagen; man hatte solche Reife nicht erwartet; sollte man zufrieden sein? Es ist billig, sich in Oesterreichs Stimmung hineinzuversetzen. Wie widerwärtig und frech wurde an Oesterreichs Grenzen gewühlt, und nun diese entsetzliche Tat. Alle Träger österreich-ungarischen Staatsgefühls waren sich darüber klar, es geht um Leben und Tod. Welch herrliche Vergangenheit hatte dieser Staat! Wie hatte er Stück für Stück dem Türkenorient befreit und in blühendes Kulturland verwandelt. Sollte wirklich dieser Staat durch unreife Völker zerstört werden? Oesterreich-Ungarn wollte und durfte noch leben. Kühnste und schneidigste Entschlossenheit war in den besten Männern. Graf Berchtold lehnte die Antwort als ungenügend ab. Am Abend des 28. wurden 22 Divisionen mobilisiert!

Am gleichen Tage mittags 3 Uhr war schon in Belgrad der Mobilisierungsbefehl gegeben. In Rußland wurden die 15 südlichen Armeekorps mobilisiert und Frankreich verständigt.

Am 26. Juli warnte Bethmann Rußland. Grey wünschte in London eine vermittelnde Konferenz der vier Mächte England, Deutschland, Rußland, Italien. Er sieht bisher nur einen österreichisch-serbischen Konflikt. Tatsächlich lag ja auch nichts anderes vor. Der russische Gesandte in London, Graf Bendenorff, also deutschen Blutes, aber Stockrusse, war mit Grey gar nicht

zufrieden. Am 27. lehnte Sazanow, der russische Minister, und auch Bethmann ab. Dieser erbot sich, direkte Besprechungen zwischen österreichischen und russischen Gesandten und Ministern herbeizuführen.

Damals waren Frankreichs Truppen aus Algier schon seit 2 Tagen unterwegs und die ersten Kriegsvorbereitungen waren befohlen. Wozu?

In Deutschland wurden alle Kriegsvorbereitenden Maßnahmen streng zurückgehalten, aus London telegraphierte der deutsche Gesandte Lichnowsky nach Berlin, ob nicht Oesterreichs Vormarsch gehemmt werden könne. Bethmann gab das in sehr ernster Form nach Wien. Dem aus Norwegen heimkehrenden Kaiser stellte er die Lage als durchaus hoffnungsvoll dar. Ob es nicht doch besser gewesen wäre, Bethmann hätte den Kaiser von der Norwegensfahrt zurückgehalten, und der Kaiser hätte, wie der in Deutschland zur Kur weilende russische Graf Witte, der einstige Minister, wünschte, eine unmittelbare Unterredung mit dem Zaren versucht? Nun studierte am Dienstag, den 28., Wilhelm die serbische Antwort und telegraphierte, Oesterreich möge zufrieden sein und solle verhandeln. Bethmann bat Oesterreich um eine Erklärung: Es werde nicht serbisches Land erobern, nur ein Stück besetzen, bis Sicherheit gegen künftige Untaten gegeben sei. Doch schon hatte Oesterreich den Krieg erklärt. Am 29. kam Antwort aus Wien, Oesterreich wolle nichts erobern. Ueber militärische Operationen könne noch nichts geantwortet werden, Berchtold erwarte nämlich aus Budapest den Minister Tisza. Das war nun die unglückliche Lage der Doppelmonarchie, daß sie zwei Willen hatte. Tisza aber war der Mann rücksichtsloser Energie, gewiß im Interesse Ungarns, aber dabei Ungarns Bedeutung und besondere Ansprüche doch überschätzend.

Kaiser Wilhelm telegraphierte an den Zaren, Oesterreich wolle nicht erobern; in demselben Sinne offiziell Bethmann. In diesen Tagen meldete der sehr klug beobachtende Lichnowsky aus London, England böte die Viermächtevermittlung, Oesterreich solle solchen ehrenvollen Vorschlag annehmen. Die Lage sei bitter ernst, England werde gegen uns sein, Italien und Rumänien versagen.

Bethmann nahm nun auch diesen Vorschlag Greys auf und gab Lichnowskys Depesche wörtlich nach Wien weiter. Am Donnerstag, den 30. Juli, telegraphierte Kaiser Wilhelm noch einmal an den Zaren ausführlich und schloß mit heiligem Ernst: „Das ganze Gewicht der Entscheidung ruht jetzt ausschließlich auf Deinen Schultern, Du hast Verantwortung für Krieg und Frieden zu tragen.“ Und Grey telegraphierte nach Petersburg, wenn Oesterreich in Belgrad stehen bleibe, so solle Rußland seine Vorbereitungen einstellen. Freilich, man darf wohl sagen, Grey unterschätzte die vorwärtsrollende Wucht der russischen Maßregeln. Englands Politik war nicht mehr so frei als es selbst glaubte. Frankreich und Rußland wollten es in den Krieg hineinzwingen und den deutschen Bären vor England so erscheinen lassen, daß Albion Pflicht und Lust empfinde, jetzt den großen Ueberfall mitzumachen.

Berchtold hatte unterdessen in Berlin mitgeteilt, daß sein Gesandter in Petersburg mit Sazanow verhandle: „Dieser erfahre jetzt, daß Oesterreich nicht erobern wolle, doch könne es nicht in Belgrad stehen bleiben. Aber eine Kontrolle in Serbien später solle nicht öffentlich und demütigend sein, sondern in diskreter Form ausgeübt werden.“ Auf jeden Fall lehnte Berchtold eine Besprechung in Petersburg nicht ab, vielmehr betrieb er sie. Ob freilich nicht Oesterreich die kommenden furchtbaren Gefahren unterschätzte? Es hatte noch

nicht einmal gegen Rußland gegenmobilisiert. Das geschah erst am Abend des 31., als der Generalstabschef Moltke von Berlin wegen der großen Gefahr mahnte.

Noch am 30. teilte Sazanow nach Berlin mit, Rußland würde wieder abrüsten, wenn Oesterreich der Souveränität Serbiens nicht zu nahe trete. Jagow, der deutsche Staatssekretär, antwortete, so könne man Oesterreich das nicht vorlegen; der Vorschlag Greys der Viermächtevermittlung sei ja außerdem unterwegs. Bethmann schickte noch ein Telegramm des Königs von England an den Prinzen Heinrich nach Wien, Oesterreich möge doch in Belgrad stehen bleiben. So bemühten sich die Männer in Berlin unausgesetzt ehrlich und gerecht, aber die Würfel waren ja schon gefallen, jene Botschaft Sazanows eine Lüge. Unmittelbar, nachdem er nach Berlin friedlich geredet, entriß er am 30. Juli um 1 Uhr den Mobilmachungsbefehl dem Zaren für die gesamte Armee und Flotte. Nikolaus wußte, daß der Aufmarsch den Angriff bedeutete. Zwar war der Warschauer Befehl von 1912 sofortigen Kriegszustandes zurückgenommen, aber nur mit der Absicht, den Feind noch ein paar Tage in Sicherheit zu lassen, um dann um so plötzlicher und gründlicher über die Grenze zu brechen. Das war vielleicht mehr teuflisch als klug; denn schließlich wußte doch auch der Gegner, wenn auch nicht gleich an der Grenze geschossen wurde, was die Mobilmachung Rußlands war. Blass, mit zugeschnürter Kehle, stieß der Zar die Worte hervor: „Denken Sie daran, daß es sich darum handelt, Tausende und Abertausende in den Tod zu schicken.“ Dem Generalstabschef telephonierte Sazanow seinen Sieg über den Zaren, er solle handeln und sich für 24 Stunden beim Zaren nicht sehen lassen. In der 6. Stunde diktierte der General Dobrosolts im großen Saal des Haupttelegraphenamtes den Befehl den hartenden Telegraphisten und Beamten.

An diesem Tage flog noch ein Telegramm vom englischen König an den Zaren und mahnte dringend, innezubalten; aber sonderbarerweise flog das Telegramm nicht, es kam mit großer Verspätung an. Wer war der Schuldige? Englands Pflicht ist es, die Ursache hierfür aufzuspüren.

Paläologue, französischer Gesandter in Petersburg, telegraphierte sofort nach Paris, was geschehen war, und Poincaré entfesselte den Kriegsgott in Paris. Dem französischen Volke ist 9 Jahre vorgelogen, Deutschland habe zuerst mobilisiert. In ihren offiziellen Veröffentlichungen haben Rußland und Frankreich die Altenstücke untergeschlagen, welche die Friedensbemühungen Deutschlands und Verhandlungsbereitschaft Oesterreichs bezeugen. Es war im Grunde gleichgültig, was Wilhelm II. und Bethmann und Berchtold, ja auch was der englische König tat, jene Mächte wollten den Krieg! Das Blut Millionen Hingemordeter, das Elend der Witwen und Waisen, die Armut Europas verlagert die französischen und russischen Staatsmänner und Generale vor dem Throne der ewigen Gerechtigkeit.

England war nicht einfach der große Sündendrache, wie wir 1914 glaubten, es gab dort drei Stimmungen; die einen wollten keinen Krieg, so der tapfere Schriftsteller Morel, so der Arbeiterführer Mac Donald und die Quäter, so der Arbeitsminister John Burns. Er war der erste Arbeiter auf einem Ministerposten in Syropa. Der Maschinenschlosser hatte einmal Stellung auf einem Dampfer auf dem Täger genommen, um Zeit zum Lernen zu nehmen. Auch in Deutschland ist dieser merkwürdige Mann einmal gewesen. Er durchbrach die Selbstsucht der alten Gewerkschaften und nahm sich der

Ungelernten, der Werft- und Transportarbeiter an, um auch ihnen Lebens- und Bürgerrecht im Lande zu erkämpfen. Wackerer, redlicher John, du hattest wohl dem Vaterlande die Kriegsschiffe bewilligt; aber in diesem Kriege sahst du Sünde und Verderben, du schiedest aus dem Ministerium! Ob du nicht besser gesehen hast als die andern? Ist das siegreiche England heute glücklicher oder auch nur reicher?

Die Konservativen hielten den Kampf gegen Deutschland für nötig. Ihr Führer mahnte das Kabinett in einem Schreiben auf Rußlands und Frankreichs Seite zu treten. Ihre Admiralität hoffte auf Krieg und hat nach dem Befehl am 2. August frühmorgens mobilisiert.

Zwischen diesen zwei Stimmungen stand die Mehrheit des liberalen Kabinetts. Schon hatten Rußland und Frankreich Grey an beiden Händen, ihn in den Krieg zu zerren, und er versuchte noch einmal, loszukommen. Deutschland wurde gefragt, ob es durch Belgien marschieren würde. Wenn es das nicht tat, hoffte Grey, noch aus dem Spiel bleiben zu können. Freilich sein letztes Marineabkommen von 1912 verpflichtete, einem angegriffenen Frankreich die Seeküste zu verteidigen, und Poincaré wußte, daß man nicht mit einem Arm Krieg führt. Er meldete nach London, Deutschland sei schon in voller Mobilisierung. Das war bewußte Lüge! Unterdes waren schon fünf französische Grenzkorps kriegsfertig. In Berlin wurde am 31. ein letztes Wort mit Rußland beschlossen; es soll alle kriegerischen Maßregeln einstellen, sonst erkläre Deutschland drohenden Kriegszustand, dem die Mobilisierung sofort folge. Da keine Antwort kam, meldeten in heller Abendstunde des Sommertages die Telegraphenstationen in ganz Deutschland, in Stadt und Land, vom Alpendorf bis zum waldumschatteten Posthäuschen am Seestrand, drohende Kriegsgefahr. Es war das Kommando Achtung, dem das Ausführungskommando folgen sollte.

Als am 1. August auch keine Antwort kam, wurde Graf Pourtales in Petersburg bevollmächtigt, wenn ihm mittlerweile noch immer kein günstigerer Bescheid geworden, die Kriegserklärung auszusprechen. Dies Letztere war von Berlin recht juristisch formal behandelt. Wozu, wenn man doch des russischen Angriffes gewiß war? Man gab dem Feinde nur die Möglichkeit zu dem Geschrei, Deutschland hat den Frieden gebrochen.

Der deutsche Mobilisierungsbefehl erging am 1. August, 5 Uhr nachmittags. Um ein Drittel hatte Joffe in Paris vom Ministerium den Gesamtmobilisierungsbefehl erzwungen. Kaiser Franz Joseph rief seine Völker auf zur Verteidigung gegen Rußland. An Italien sandte er die Bitte um Bundeshilfe. Italien kam nicht, es wollte nicht, und es konnte sagen, „Deutschland ist ja Angreifer“; denn auch gegen Frankreich hatte Deutschland den Kriegszustand erklärt, was auch nicht nötig gewesen, denn es kam damit der französischen Erklärung zuvor.

Wie unklar, wie verblendet und verworren die Leitung in Berlin war, zeigte sich, als am 1. August Lichnowsky von London noch einmal telegraphierte: Grey garantiert, Frankreich noch 48 Stunden neutral zu halten, wenn Deutschland im Westen nicht angreife. Kaiser und Bethmann glaubten, so etwas sei noch möglich und machten Molke verzweifelte Stunden, indem sie forderten, den ganzen Aufmarsch nach Osten umzudrehen.

Die Dinge liefen in London zwangsmäßig. Frankreich teilte seine nicht zu hemmende Mobilisierung mit. Am 3. August wurde das Expeditionskorps

---

Englands mobilisiert, da ja Deutschland den Vormarsch durch Belgien bekanntgegeben hatte. Am 4. kam die englische Kriegserklärung, Japan folgte sofort mit der Berufung auf das britische Bündnis.

Durch das deutsche Volk ging ein Beben des Erstaunens. Ueberfallen von allen Seiten, aus tiefstem Frieden fuhren wir auf, in Fabrik und Kontor, die Sommergäste von den Alpen und von den Seeküsten; eine herrliche Ernte stand auf den Feldern, die Sonne leuchtete über Wälder und Ströme, als sie nun alle auf ihren Posten eilten. Die nicht stellungspflichtig waren und doch kräftig, meldeten sich zu den Waffen, eine Million zweimal hunderttausend Kriegsfreiwillige! O, du schönes, teures Deutschland, dein Volk aufgeschreckt aus argloser Friedensarbeit, war einig, sein Vaterland zu verteidigen.

---

## Dem Führer: Evangelisch-Sozial.

Paul Koepe.

Am Anfang unseres Bundes stand „evangelisch-sozial“. Die die ersten Auf-rufe schrieben, kamen vom evangelisch-sozialen Kongress her und gehörten innerlich zu Friedrich Naumann (nicht dem Parteimann, sondern dem Menschen, dessen heißes Herz für den Proletarier schlug und seine Not fühlte). Walter Classen lebte ganz mit der Arbeiterjugend. Um ihrer willen hatte er Stellung und Beruf aufgegeben, seine Berufung drängte ihn in das Arbeiterviertel Hammerbrook. Volkshelmarbeit schuf er für Deutschland. Alle unsere ersten „Vereine“ waren Vereine von Arbeiterföhnen und -töchtern, vielleicht zum größten Teil aus dem gehobenen Arbeiterstand, Meister, Vorarbeiter, Arbeiter in langer, ungetündigter Stellung, untere Post- und Eisenbahnarbeiter, aber es waren Arbeiterkinder, die durchaus proletarisch bestimmt waren.

Evangelisch-sozial arbeiten bedeutete damals etwa: der proletarischen Schicht verbunden und verpflichtet sein mit starkem Eintreten für ihre gerechten Forderungen. Was ungeheuerliche Verwickeltsein des Wirtschaftsprozesses, die Gewalt des Kapitalismus, der Aktiengesellschaften, Konzerne, Trusts, des internationalen Wirtschaftslebens erkannten wir jungen Menschen damals noch nicht; wir stellten uns die Lösungen einfacher, als mit gutem Willen erfüllbar, vor.) Für praktischen Lehrlingschutz half uns ein uns zugehörender Gewerbeinspektor. Weiterhin sollte der Versuch gemacht werden, den Jugendbund zu verschwistern mit einem Kreis von rückhaltlos sozial, sollte heißen arbeiterfreundlich eingestellten Menschen aus Unternehmern, Lehrern, Juristen, Beamtenkreisen und aus dem Bürgertum. Endlich sagten wir die Aufgabe ins Auge, die Schüler der höheren Schulen zu erfassen, um auch sie schon an die Arbeiterkinder in der Bruderschaft eines Bundes zu binden und so an einem kleinen Teil an sozialer Volksgemeinschaft mitzuarbeiten.

Die Arbeit der Gewinnung eines Kreises erwachsener, im Beruf stehender, sozialer Bundesfreunde im Bürgertum kam kaum in Gang. Die mit uns eins sein konnten, waren bereits durch andere Organisationen voll in Anspruch genommen und sahen bei uns keine praktischen Aufgaben, bei denen zuzugreifen rätlich war. Der Bund war zu klein, um eine so große Aufgabe anzufassen.

Der Versuch, an die höheren Schulen heranzukommen, wurde durch den Krieg abgeschmürt und ist leider bis heute nicht wieder aufgenommen. Nur soll

das Wort eines der Erfahrensten aufbewahrt werden, eines führenden deutschen Kaplans, der schon lange vor unserer Bundesgründung in der Studenten- und Schülerarbeit stand. Er sagte mir: „Wenn Sie an die Schüler herankommen wollen, fangen Sie spätestens bei der Obertertia an (zwischen 13 und 14 Jahren); nach dem „Einjährigen“ (Obersekundareife) ist diese Jugend schon verspießert“.

An die Ausweitung der Bundesarbeit nach der sozialen Seite, so wie wir damals „sozial“ verstanden, war also stets gedacht. Die Kraft der Bundesleitung, unserer damaligen „Generalversammlungen“, wurde aber stärker als durch die soziale Aufgabe beansprucht durch die Notwendigkeit, Wege zu bahnen, um in der freien Vereinsarbeit die Geisteskräfte unseres Volkes der arbeitenden Jugend zu erschließen, vor allem aber durch das Suchen nach dem rechten Verständnis des Evangeliums. In der Hilfe für den inneren Menschen lag und liegt die Hauptaufgabe des B.D.J.

Kriegsdurchleben, Revolution, Jugendbewegung haben die alten Fragestellungen unseres Bundes zurückgedrängt und zum Teil überwunden, haben alle Kraft für Durchdenken neuer Wege gefordert. Aber jetzt klopft aus den Älterekreisen gebieterisch die soziale Frage ans Bundeohr. Sie fordert ihren Platz neben der Frage nach dem Evangelium. Der alte Doppellang ist wieder da: evangelisch-sozial, jetzt freilich im anderen Sinne als bei der Ausgangsstellung; heute Evangelium und Sozialismus, als zwei Größen, jede ein Reich für sich, nur beide umschlossen von demselben Menschenherzen, beide erlämpft, durchlitten und durchblutet von unserem ganzen Sein und darum eben doch zusammengehörend.

Unser Bund kann nicht eine neue Wirtschaftsordnung durchdenken. Die Kirche, die evangelische und die katholische, müssen das Gewissen auch im Wirtschaftsleben wecken, schärfen, reinigen, so daß ein christlicher Wille sich dem Mammonsdienst des Wirtschaftslebens und der Technik überordnet. Eine Aufgabe von unendlicher Größe. Das Evangelium erneuert den ganzen Menschen und erneute Menschen sollte es hineinstellen in das Wirtschaftsleben. Das Wirtschaftsleben wird sich in absehbarer Zeit nicht ändern. Aber neue Menschen helfen persönliche Schärfen heilen und um eine sittliche Ordnung kämpfen.

Unserem Bund wird oft nachgesagt: er verbürgerlicht die Arbeiterjugend. Das ist ein gefährliches Wort, weil es unklar ist. Soll es heißen, unsere Bundesjugend paßt nicht mehr zu den Arbeitskollegen? Warum denn nicht? Unsere Mädelsgruppe wurde bei einer Fahrt gefragt, was für ein „Pensionat“ das sei — einen so feinen Eindruck machte ihr Wesen. Der Herr wollte nicht glauben, daß viele Fabrikarbeiterinnen waren. Nennt man etwa das innere Erzogensein, die Herzensbildung unserer Jugend (die Jungen haben sie in ihrer Art auch) „verbürgerlicht sein“? Eins ist freilich richtig: Jugend, die mit ganzem Herzen B.D.J. gewesen ist, wird das Schlagwortgeschrei und die Parteibege nicht mitmachen können; sie ist besonnen worden. Sie werden sich von dem Aufpreisungsbetriebe angewidert fühlen. Aber darum sind Menschen denen das Evangelium neues Menschentum schenkt, ihren Arbeitskollegen doch nicht entfremdet. Sie haben es schwerer als andere, sich in die Kampffront einzuordnen und unter den Kollegen sich durchzusetzen. Aber gerade sie gehören in die Gewerkschaften hinein. Denn nie war der Ruf nach selbstlosen, dienenden, charakterfesten Männern in der Arbeiterbewegung so stark wie heute. Aus den verschiedensten Arbeiterorganisationen hört man heutzutage: „Ja, die Alten



waren noch Charaktere, sie hat man beseitigt, heute ist alles Geschäft, Schieben, Berechnung, und die Masse ist Herde". Wenn unsere Jugend nicht in die Gewerkschaften ginge und dort nicht mitarbeitete, dann wäre sie verbürgerlicht. Aber solches Sichaushalten aus der Arbeiterbewegung ist nicht die Wegrichtung unseres Bundes.

Das Werden des neuen Menschen aus dem Evangelium ist unseres Bundes erstes Ringen. Aber er muß auch an seine Verantwortung gegenüber der Lage der arbeitenden Jugend denken. Die Aufgaben werden uns aus den Ältererkreisen entgegenwachsen, für die Mädchenkreise leichter zu erkennen als für die Männer. Es wäre Unsinn, einzelne wirtschaftliche Forderungen aufzustellen. Nur Grundfäßliches möchte ich anführen.

Zuerst eine Warnung. Clemens Schulz ließ in seinem Gesellenverein, um die jungen Männer von den Schlagworten zu befreien und vor der Phrase zu warnen, Vertreter der verschiedensten politischen Parteien je einen Vortrag über die eigene Partei halten. Wenn er von solchen Abenden (mit folgender Aussprache) erzählte, bligte ein köstlicher Humor aus seinen Augen. Das waren Gesundungsabende, weil Clemens Schulz den Abend regierte. Gegen Ende des Krieges versuchte eine Gruppe Ähnliches. Man ließ verschiedene Gewerkschaftsvertreter reden. Die jungen Menschen, die solche Vorträge verlangt hatten, waren 18 und 19 Jahre alt. (Das war die Jugend, in die die Jugendbewegung nicht hineinschlug, eine aufs Intellektuelle eingestellte, eigenartig tief aufgerüttelte, proletarische Jugend unmittelbar vor der Jugendbewegung.) Bald nach diesen Vortragsabenden trat einer aus, dann mehrere andere: "Der B.D.J. ist nichts für den Arbeiter, wir müssen in die Arbeiterbewegung." Einer war später Führer der A., ein anderer ist Leiter der Reichsbannerortsguppe, ein anderer half bei den Naturfreunden. Einer hat voll innerem Abscheu vor der Ideallosigkeit der Arbeiterführer der ganzen Bewegung den Rücken gekehrt. Alle, die damals strebend in der B.D.J.-Gruppe standen, haben die Fühlung untereinander verloren und sind ganz einseitig parteipolitisch eingestellt. Die Aufgabe war von jener Jugend richtig gefühlt, aber am falschen Ende angefaßt. Die, für die eine Einführung in die Wirtschaftsfragen gegeben wird, müssen älter sein, müssen die größten Krisen des eigenen Werdens hinter sich haben. Und die Vortragenden dürfen zunächst nicht Männer sein, die für die eigene Sache reden.

Soziale Einführungsarbeit muß in der Arbeitergilde unserer Ältererkreise gegeben werden. Ein B.D.J.er muß wissen, daß er, ehe er in der sozialen Frage mitredet, gelernt, Wissen erarbeitet haben muß. In unseren Jugendwochen haben junge, unserer Jugend gleichalterige Kommunisten durch die Summe ihres Wissens überrascht; es war einseitig eingedrilltes Wissen, aber es war Geleertes, Erarbeitetes. Da müßte es für uns Kreise geben, die auch unsere jungen Menschen in Geschichte und soziale Fragen einführen, Wissen und Urteil in ernstlicher Arbeit vermitteln.

Eine andere Frage weist ganz in die Enge. In Großstädten mit den unübersichtlichen Pfarrbezirken ist der einzelne Pfarrer unbekannt, aber in Arbeiterkreisen als „Pfarrer“ schon verrufen: an seinen selbstlosen Dienst glaubt man nicht. Dort, wo der Pfarrer als Mensch keinen Kredit in der Arbeiterschaft hat, wäre es für die Lehrlinge und jungen Arbeiter eine soziale Erleichterung, wenn die Leitung der Jugendgruppe ein älterer Arbeitskollege

(Ende der Zwanziger) hätte. In unseren Altkreisen sollten sich solche finden, die diesen sozialen Dienst der Jugend leisten.

Zum Schluß sei festgesetzt: Die soziale Einstellung des Bundes bekundet sich in dem Dienst an der arbeitenden Jugend, die er nicht für irgendetwas einzufangen will. Unser Dienst geht dahin, Wege freizubehalten oder Wege zu zwingen zu Christus und zu lebendigem Christentum.

Der Bund als ganzer kann auf der sozialen Arbeitslinie zweierlei versuchen:

1. in einen Arbeiterring mit solchen Organisationen treten, die sozial einstellte Männer und Frauen sammeln,

2. in Gemeinschaft mit verwandten Organisationen, die auch um den evangelischen und sozialen Menschen ringen, zur Arbeit an den höheren Schulen aufrufen, um unter deren Schülern einen Bund gründen zu helfen, der Seite an Seite mit der proletarischen Jugend geht. Aus solchem Bund sollen einst Männer und Frauen mit geschärftem sozialem Gewissen ins Leben treten.

Zur Vertretung bestimmter Forderungen im Wirtschaftsleben, wenn sie nicht ganz allgemeiner, sittlicher Art sind (Lehrlingsschutz, Urlaubszeit), ist unser Bund als ein Bund von Stadt- und Landjugend, von Jugend der verschiedensten Berufsschichten nicht berechtigt. Er erfüllt eine größere soziale Aufgabe als die, Einzelforderungen zu erheben; gerade indem er sich auf seinen eigentlichen Daseinszweck besinnt: dem Evangelium zu dienen. Lebendiges Christentum ist die größte soziale Macht.

So bleibe in erster Linie stehen: evangelisch — das Ringen für das Evangelium und um den evangelischen Weg, nicht um eine kleine Sekte zu bilden, sondern um das, was der Bund in seinen Gruppen erkämpft und erprobt, in der Öffentlichkeit zu vertreten. Das ist des Bundes erste Aufgabe von Clemens Schulz her und von der Kirche her, die Hintergrund und Stütze des Bundes von Anfang an gewesen ist. Seinem anderen Taufpaten, dem evangelisch-sozialen Kongreß, schuldet er das Aufgeschlossenbleiben für die soziale Not unserer Zeit.

## Planmäßige Jungenföhrung.

Freisch und fröhlich muß ein Jungenföhrer sein, wenn er 10—14jährige Lausbuben fesseln will. Bei aller Heiterkeit darf er aber nicht vergessen, den Jungen auch mancherlei Ernsthaftes und Gescheites beizubringen. Es ist am fruchtbarsten, wenn hierbei planmäßig verfahren und meinetwegen die Arbeit eines ganzen Vierteljahres im voraus festgelegt wird. Freilich läßt sich gegen einen bestimmten Lehrplan in Jungengruppen monden sagen, aber alle Einwände werden zunichte, wenn man einmal die Erfolge planmäßiger und planloser Tätigkeit ernsthaft miteinander vergleicht. Ein rechter Jungenföhrer setzt doch allen Ehrgeiz darein, seinen Wöflingen ein gerüttelt Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten beizubringen. Wenn einer glaubt, daß er dies ohne Plan und festgelegte Ordnung fertigbringt, so täuscht er sich meist über seine Fähigkeiten.

An dem folgenden Arbeitsplan einer Dresdener Gruppe — der den Wöflingen selbst natürlich nicht gezeigt wird aus wohlbedachten pädagogischen Gründen — ist eines vor allem ersichtlich: die strenge Zeiteinteilung. Soll es doch selbst für einen Föhrer ganz gut sein, wenn er sich einmal zusammenreißen muß, um ein bestimmtes Thema in wenigen Minuten erschöpfend zu behandeln, ohne den Humor zu verlieren! Auf die Jungen aber wirkt unsere Fröhlichkeit, die Knappheit und Intensität unserer Arbeitsweise geradezu ansteckend. Wenn aber das erreicht wird, so meine ich, ist damit schon die Berechtigung einer planmäßigen Jungearbeit erwiesen, ganz abgesehen davon, daß man auf diese Weise auch rein stofflich viel mehr bewältigen kann, ohne die Uebersicht über Gelerntes und noch zu Lernendes zu verlieren.

## Arbeitsplan einer Dresdner Jungfchar.

1. Vierteljahr 1927.

(Es findet wöchentlich ein Heimabend statt von höchstens 1½-stündiger Dauer.)

Thema für Januar:

„Unser Kampf“ und „Leibesübungen“.

8. Januar:

1. Zum Jahresbeginn.
2. Hauptprobe zum „Gotteskind“.

10. Januar:

1. Elternabend: Vier Bilder aus dem Krippenspiel „Das Gotteskind“ von Emil Alfred Herrmann.

15. Januar:

1. Ueber Rino, Schund, „Sport“.
2. Leibesübungen.
3. Das neue Liederbuch (Bilder!).
4. Winten.

22. Januar:

1. Ueber Alkohol und Nikotin.
2. Richtiges Atmen.
3. Knotenschlingen.
4. Ein neues Lied.

29. Januar:

Vortrag Oda: Wie muß ein richtiger Junge beschaffen sein?

Thema für März: „Unsere Freude“ und

8. März:

1. Vom rechten Wandern.
2. Das Auge.
3. Entfernungen schätzen.
4. Winten.

12. März:

1. Vom Lagerleben.
2. Die Nase.
3. Rucksackpacken.
4. Taschenmesserchleifen.

Thema für Februar:

„Unsere Pflicht“ und „Unseres Körpers Bau und Pflege“.

8. Februar:

1. Ueber Hilfsbereitschaft.
2. Skelett und Muskeln.
3. Allerhand lustige Fahrtenerlebnisse.
4. Wandertlieder.

12. Februar:

1. Wozu lernen wir?
2. Die Lunge.
3. Atemübungen.
4. Winten.

19. Februar:

1. Ueber Tierliebe.
2. Allerlei Sabeln.
3. Das Herz.
4. Leibesübungen.

26. Februar:

1. Ueber Menschenliebe.
2. Lieder lernen.
3. Der Magen.
4. Knotenschlingen.

„Unseres Körpers Bau und Pflege“.

19. März:

1. Vom rechten Singen.
2. Das Ohr.
3. Ein neues Festlied.
4. Leibesübungen.

26. März:

1. Vom guten Buch.
2. Mund und Zähne.
3. Knotenschlingen.
4. Hosentnöpfle ansticken.

Arthur Siedler, Dresden.

## Auspruch:

### Von der Bibellese zum Lösungsbuch.

Seit einem Vierteljahr liegt diesen Blättern die Bibellese bei. Wir hoffen, sie wird gebraucht und glauben, daß sie zur Bibel hinführen und Segen wirken kann. Es ist eine Lust zu erkennen, wie der Kernspruch erklärt wird durch die Lesungen der Woche. Der Wochenspruch ist manchmal wie die dämmerige Halle einer Kirche; nach und nach fallen durch die 6 Doppelfenster 12 Strahlen herein und tauchen die Halle in helles Licht, daß die Einzelheiten, der Altar, das Kreuz, das Bild, jede einzelne Linie deutlich hervortritt. Die Seele ist am Morgen gelüftet zu erfahren, was für ein Strahl nun wieder aufleuchten

und was er helle machen wird. Die Bibellese macht es uns leicht, am Morgen die Bibel zur Hand zu nehmen und auf die Lösung zu hören. Wer einmal begonnen hat, der wird die Lösung nicht mehr missen wollen. Oft begegnen wir einem Spruch wie einem lieben Bekannten, einem treuen Freund, und siehe, wir entdecken neue Schönheit, neues Leben in ihm. Manchmal ist die Beziehung zum Wochenspruch nicht so leicht ersichtlich und die Gedanken suchen die Brücke, die beide Worte miteinander verbindet. — Am Abend will es uns nicht so leicht glücken, auf die Lösung zu hören. Wir sind oft so spät noch unterwegs, kommen müde und abgespannt nach Hause. Wir haben wohl die Kraft, am Morgen den Blick zu erheben, dem Tag entgegenzusehen. Die Rückschau am Abend, die Besinnung und Prüfung liegt uns vielleicht noch weniger, ist auch schwerer. Aber wir müssen nur ein wenig Geduld mit uns selber haben. Wenn wir den Willen zum Fortgang haben, so wird er uns auch geschenkt.

Wer als einzelner Mensch die Bibellese benutzt, dem mag sie nichts zu wünschen übrig lassen. Wer sie aber als Morgensegnen im Kreise der Familie oder in der Gemeinschaft eines Bundes benutzen will, der spürt einen Mangel. Mit der Lösung allein läßt sich keine Morgenandacht gestalten, da braucht es noch andere Handreichung. „Die heutige Morgenandacht ist ja recht schwer in unsern Arbeitsrhythmus einzufügen; das Haupt Hindernis ist dies, daß wir abends zu spät zu schlafen kommen, weil wir die ersten Nachtstunden für unser geselliges und geistiges Leben brauchen. Trotzdem gibt es Zeiten und Lagen, in denen sie nötig ist. Sie kann sich darauf beschränken, daß jung und alt den Morgensegnen des betreffenden Wochen- oder Festtags singen und die Lösung hören. — Wenn nur jedermann sich danach Zeit nimmt, sich weder auf die Arbeit noch auf das Frühstück zu stürzen, sondern eine besinnliche Viertelstunde folgen zu lassen. Wir brauchen nicht ängstlich zu sein in der Vorschrift darüber, was nun in dieser Morgenpause äußerlich geschehen dürfte oder nicht. Es kommt ja nur darauf an, daß wir Morgen halten, daß wir uns nicht gleich verschlingen lassen vom Getriebe des Tages, daß wir die Aufgabe ins Auge fassen, die uns mit diesem Tag, die uns mit jedem Tag gesetzt ist.“ (Wilhelm Thomas „Das Morgenlied“.)

Wir haben den Willen zur häuslichen Morgenandacht. Wir haben ein herzliches Verlangen danach, sie ist ein notwendiger Teil in unserer frommen Lebensgestaltung, sie ist uns ein notwendiges Mittel zur frommen Lebensführung. Aber Zeit und Umstände machen es uns schwer. Darum müssen wir bescheiden sein in den Anforderungen an den Menschen und an die Umstände. Wir müssen es dem Menschen leicht machen, so leicht als wir können, eine Morgenfeier zu halten. Es nützt nichts, das Ideal einer Morgenfeier hinzustellen, das uns die Tatsachen des Lebens nie erreichen lassen. Die Lösung genügt als Morgensegnen dann, wenn die Morgenpause folgen kann. Das knappe Wort der Bibel steht dann als Frage, als Forderung oder Mahnung vor der Seele, der Mensch bewegt es in seinem Herzen, das Wort arbeitet am inwendigen Menschen. So wertvoll das ist, wo ist es möglich? Für wieviele Menschen beginnt der Tag und die Arbeit um 8 oder 6 Uhr? Wo ist es möglich, allein zu sein in der Enge der Wohnungen? Wann kann die Familie sich zusammenfinden, wenn nicht am gedeckten Tisch? Gewiß, es wäre schön, die besinnliche Morgenpause halten zu können. Man denkt unwillkürlich an ein Landpfarrhaus mit seiner Geräumigkeit und Behaglichkeit, mit dem Obstgarten, durch den man schreiten kann, die Rosen am Gartenweg. — „Geh aus mein Herz“,

Paul Gerhardt tritt vor unser Auge. — Aber Leute, macht die Gestaltung einer Morgenfeier nicht vom Stand und nicht vom Geldbeutel abhängig. Soll der arme Mann sich sagen müssen: Es ist wie zu Jesu Zeiten, wir können das Gesetz nicht erfüllen, das kann nur der Phariseer, der Geist, Geld und Zeit genug hat? Wir haben keine Sorge um die Geistigen, die schaffen sich, was sie brauchen. Es liegt uns wenig an einer letzten vollendeten Gestaltung und Schönheit der Feier; uns liegen die am Herzen, die da hungern und dürsten und satt werden möchten. Die das Getriebe des Tages unbarmherzig am frühen Morgen erfasst, die aber doch auch in den dumpfen Sälen, im jagenden Getriebe die Sehnsucht nicht verloren haben, sondern erst recht dürsten und hungern. Das sind viele von uns; drum wissen wir, wie notwendig uns der Morgensegens ist; wir wissen aber auch, wie schwer es für uns ist, ohne Hilfe uns in die Lesung zu versenken, aus dem Herzen zu beten.

Wir müssen es den Menschen leicht machen, wir müssen das Mögliche erstreben. Wir müssen ihm eine gestaltete Morgenfeier darbieten. Die Lesung allein genügt nicht. Gewiß wäre es das Schönste, wir sänden die Gebetsworte, die nötig sind, wir hätten das Lied, das der Stunde zugehört. Aber da stellen wir wieder Anforderungen, denen nur wenige gerecht werden können. Man mag auch sagen: Wozu Worte? Dadurch wird das Wort nur verdunkelt! Aber gegen diese Klugheit spricht die Erfahrung. Und warum predigt man denn denen noch in der Kirche und liest nicht nur einfach den Text?

Viele der Unsrigen lesen darum im Familientreis die Bibellese nicht, sondern gebrauchen das Losungsbuch der Brüdergemeinde, weil dort die Lesung mehr ausgebaut ist. Gewiß mögen andere Gründe, Familiensitte, der Gedanke der Verbundenheit mit vielen Christen, die Lesung, das heißt, das durchs Los bestimmte Wort dabei mitsprechen. Entscheidend ist aber doch der Umstand, daß dort mehr die Gestalt einer Morgenandacht gegeben ist. Das Losungsbuch aber hat Mängel. Die Liederverse sind oft nicht einmal mittelmäßig und zwischen den beiden Sprüchen besteht oft kaum Beziehung. Selbst bei einem Blumhardt kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß er in seinen Andachten manchmal etwas gewaltsam Beziehungen zwischen Losung und Lesetext herstellt. Wer nicht durch Ueberlieferung dem Losungsbüchlein verbunden ist, kommt heute schwer zu ihm hin. Es ist uns fremd, es genügt uns nicht.

So gebt uns das Losungsbuch, das wir brauchen. Den Kern bilde die Bibellese. Dem Wochenspruch ordne man ein oder zwei Lieder bei (für Morgen und Abend), das gesungen oder gelesen werden kann (was kann da an Liedgut wieder Leben gewinnen), man gebe eine Hinführung zur Lesung, die für alle Tage der Woche gleich sein kann und die den Wochenspruch immer wieder aufleuchten läßt. Und man gebe zum Schluß ein kurz Gebet, das sich ganz an die Lesung anschließt. Das Ganze in der Art, in der „Die Menschwerdung unseres Herrn“ und „Der Leidensweg unseres Herrn“ (von Wilhelm Thomas im Bärenreiterverlag) geschrieben sind. So wird erst recht etwas vom Gehalt des Wochenspruchs und der Lesungen ausgeschöpft werden und wird als Kraft wirksam werden, viel mehr, als durch besinnliche Morgenpausen, die doch nur wenigen Glücklichen möglich sind.

Das wäre eine Handreichung. Mancherlei Gründe lassen sich noch anführen, die die Notwendigkeit eines solchen Losungsbuches erweisen können. Ein solcher Morgensegens läßt sich auf der Fahrt lesen, in der Herberge oder bei der Rast im Walde, jetzt geschieht wohl selten so etwas. Auch die äußeren Erleichterun-

---

gen, die damit gegeben sind, sind nicht zu unterschätzen. Ich glaube für manche gesprochen zu haben. Wichtig aber wären Zustimmungen aus unserem Kreis. Ich bin gerne bereit, sie an Wilhelm Stählin oder Ludwig Zeitmann weiterzugeben, die die nächsten Schritte zur Gestaltung des Lösungsbuches vorzubereiten hätten.

Wir haben mancherlei Stundenbücher in den letzten Jahren kennengelernt, schöne Verse, fromme Lyrik, tiefe Gedanken, Worte und Sprüche großer Männer. Sie haben ihren Sinn, wenn sie uns hinführen zum Bibelspruch, zum Lösungsbuch. Mir liegt diese Sache sehr am Herzen. Ich meine immer, der Teufel müsse sich in die Faust lachen, so lange wir reden über religiöse Dinge; denn das ist oft das Gegenteil vom Tun. Wir kommen in diesen Dingen so schwer zur Tat. Lebendig gehört uns nur zu, was sich als Sitte täglich auswirkt. Wir sollten alles daransetzen, dahin zu kommen. Gewiß liegt auch hier die große Gefahr, daß man sich an der Sitte genügen läßt und sich fromm wähnt. Aber wir vertrauen auf die richtende Gewalt des Wortes, und wir wollen auch hier kämpfen um persönlichste Wahrhaftigkeit. Wenn wir uns nur erst einmal täglich unter das Wort stellen! Darum gebt uns das Lösungsbuch. Jörg Erb.

## Politik? Und welche?

### Ein Brief.

Für die freundliche Zusendung des Köln-Buches danke ich Ihnen bestens. Ich habe es mit großem Interesse gelesen und habe einen starken Einblick in das Leben Ihres Bundes gewonnen, den ich ja allerdings schon etwas von meinen Freiburger Schuljahren her kenne. Erlauben Sie bitte, daß ich heute ein paar kurze Worte zu dem Aufsatz von H. Bürck — vielleicht ergänzend — sage:

Die Tatsache, daß die deutsche Jugend seit dem Kriege mehr denn je hundertfältig gespalten ist, zwang und zwingt gerade die bestführendsten unserer Jugendführer zu der Meinung, daß sie die große Pflicht hätten, ihre Gruppen und Bünde — gerade in den Jahren stärkster politischer Gegensätze — von der Politik, jeglicher Politik fernzuhalten. Diese Meinung war unbedingt richtig, wenn man vorzugsweise an innerpolitische Parteipolitik denkt, und ist es wohl auch heute noch. Sie war aber, glaube ich, vielleicht falsch, wenn man in erster Linie an Außenpolitik und große europäische und Weltgemeinschaftsfragen denkt, und ist es heute in diesem Punkte gewiß.

Denn einige Punkte halte ich für Gewisheit:

Die Jugend will die Politik. Politik in einem unverfälschten, großen Sinne ist mehr als eine Aneinanderreihung subjektivistischer Parlamentarierreden, mehr als eine legitimierte, unsaubere Geschäftsmacherei von einzelnen oder Gruppen, Parteien oder Staaten, nein, sie ist ein anderes, das uns vielleicht am besten im Gedenken an das alte Athen, an Sokrates und Plato einfällt: Politik ist die große, bewußte, verantwortungsvolle Betätigung im Staat (der Polis), das unbedingte Bescheidwissen von den großen Zusammenhängen menschlicher Gemeinschaft, menschlicher Geistes- und Wirtschaftsarbeit. Ja, sie ist noch mehr als ein nur philosophisches Wissen, Politik ist die geniale Verbindung, das Zusammenschmelzen von Wissen und Tun.

Und wer will bewußter, leidenschaftlicher sowohl zu Wissen, zur Wahrheit, zur Erkenntnis, als auch zur Tat, als gerade die Jugend? Wer anders als die Jugend drängt lebhafter, unbedingter zu Synthese, zu Harmonie, zu fast tänzerischem Einklang von Problemstellungen und Weltanschauungsbegriffen und ist gleichzeitig unabbringbarer von der tatkräftigen Verfolgung des einen Ziels: Wachstum des einzelnen, des Volkes, der Menschheit an den Dingen, die nottun?

Das Wesen der Jugend, gleichzeitig offen und empfindlich, kritisch und optimistisch, fern allem Opportunismus, aber nah der Gerechtigkeit und Unbedingtheit, ist geschaffen, die Politik zu erneuern. Aus welsch anderem Grunde hätte sich sonst die alte Sitte bis in unsere Zeit hinein gehalten: zuerst im Rate den Jüngsten zu hören! — Seine Nerven sind die empfindlichsten, sein Gefühl, sein Meinen ist das unverderbteste.

Alle Parteien führen heute den einen großen Kampf, den Kampf um die Jugend. Aber nur die besten und weitblickendsten Parteiführer sind sich darüber klar, daß nicht der jugendliche Stimmennachwuchs an erster Stelle Gewinn für die Partei bedeutet, sondern daß politisch regsame Jugend in der Partei einen empfindlichen Kompaß an Bord zu haben bedeutet, einen Kompaß, der unbeirrbar nach Norden zeigt, auch bei trübem Wetter und schlechter Sicht. So kann die Jugend, reifer geworden im politischen Denken, auch die Parteien erneuern.

Ich bin der Ueberzeugung, daß die Jugend sich mehr und mehr vordrängen wird zum Politischen, und daß die Politik sich einer politisch gefunden und unverheßten Jugend öffnen wird. Denn die eine große Gefahr droht der heutigen unpolitischen Jugend: daß sie, älter geworden und ins öffentliche Leben hineingestoßen, aber politisch ungeschult geblieben, dem ersten besten politischen Marktschreier, der seine Ware am geschicktesten anpreist, sein Zeug abnimmt, ohne noch Lust und Fähigkeit zu haben, das einstige jugendliche Kriterium anzuwenden und dadurch davon verschont zu bleiben, sein ganzes Leben lang das gleiche Mustertöfferrchen „politischer Wahrheiten“ zum Stammtisch tragen zu müssen.

Ich erlaube mir zum Schlusse Ihnen den Vorschlag zu unterbreiten, daß auch in der Zeitschrift „Unser Bund“ genügend Raum gegeben wird für Besprechungen großer politischer Fragen, die eine geschickte und durchaus objektive Redaktion gewiß in den Bahnen zu lenken versteht, die alle Leser befriedigt, alle fördert.

Mit besten Grüßen

Ihr sehr ergebener Walter Engesser.

#### Nachwort.

Wir bringen den Brief ohne Bedenken, wir haben der Politik noch nie das Tor versperrt, es braucht nicht der warnenden Stimme von außen, damit wir nicht unpolitisch bleiben. Aber vielleicht regt der Brief eine Aussprache an. Wir halten unseren Bund für parteilos, aber nicht unpolitisch, und damit ist nicht gesagt, daß die Älteren auch parteilos oder gar unpolitisch sein müßten. Wir halten es nicht für ausgemacht, daß das die politischen Menschen sein müßten, die in den politischen Verbänden organisiert sind. Parteilosigkeit ist nicht gleich zu setzen politischer Unkenntnis oder dem Fehlen politischen Willens und

politischer Verantwortung. Ist das im Grunde nicht politisch, wenn wir sagen: Wir fühlen uns unserem Volk verantwortlich, und sind darum bestrebt, unser persönliches Leben und das Leben unseres Volkes zu gestalten im Sinne unserer Leitworte: „fromm, deutsch, weltoffen“, wenn es in den Magdeburger Sätzen heißt: Wir erstreben eine wahre Volks- und Völkergemeinschaft im Geiste Jesu? Ist es nicht politisch, wenn wir der Frage des Konfessionsnachdenkens?

Jugend will Politik. Der Satz mag richtig sein. Er sagt aber nicht, daß Politik auch gut und richtig sei für die Jugend. Wird aus einem „politischen“ Jungen notwendigerweise ein politischer Mann? Ist es nicht sehr oft umgekehrt? Ist nicht Gefahr, daß das politische Vermögen frühzeitig verbraucht wird, veräußert und verpufft, ehe es sich zum politischen Willen und Wollen erhärtete? Erhoffen wir von der politischen Jugend der Straßenumzüge und der Konferenzen eine politische Generation? — Das seien Fragen, nicht Urteile! Politik und Romantik verknüpfen sich leicht, so sehr sie sich ausschließen sollten.

Ob es richtig ist, in erster Linie an Weltgemeinschaftsfragen heranzuführen, also von innerpolitischen Fragen mehr oder weniger abzusehen, diese Frage möchte ich doch einmal mit allem Nachdruck aufwerfen. Die Gefahr ist zu groß, in großen Gedanken und Ideen zu schwärmen und sich politisch zu dünken, und das arme Deutschland fahren lassen. Wo ist denn sachliche, praktische Arbeit möglich? Wo können wir etwas ausrichten? — Jörg Erb.

## Körpererächtigung.

Herrn. Konmt. Nr. 257. v. „Brüder“, Jahrgang 1927, zu „Besicht.“ und „a.“ werde ich wieder an den Bericht über das Sporttreffen des L. V. Hessen-Nassau im Januarheft „Unser Bund“ erinnert. — Ich möchte mich zu den beiden Ausführungen äußern:

Erst sei erwähnt, daß ich den Eindruck habe, als ob man im B.D.J. im allgemeinen dem Gedanken der Körpererächtigung noch nicht die Beachtung schenkt, die er verdient, daß man schließlich die Vorhaltungen, die uns von Angehörigen anderer Vereinigungen gemacht werden, daß wir fast ausschließlich Geisteskultur treiben, nicht immer als unbegründet zurückweisen kann. In meiner dreijährigen Tätigkeit im Bunde habe ich immer wieder die Erfahrung machen müssen, daß zum größten Teil die Körpererächtigung noch lange nicht die Rolle spielt, die sie schon haben könnte. Vielleicht liegt das aber mehr an der Methode als an dem Willen der Einzelnen. Mir scheint es, als ob man bei allen nur möglichen Gelegenheiten über Sinn und Wesen der Leibesübungen Vorträge hielte, Leit- und Grundsätze aufstellte, über Vorteile und Nachteile der einzelnen Systeme Aussprache pflegte, dabei aber die Hauptsache, nämlich die praktische Arbeit, sehr außer Acht läßt. Bei dem Sporttreffen des L. V. Hessen-Nassau z. B. wurde am Sonnabend ein Vortrag gehalten, daran schloß sich eine Aussprache, Sonntag abend gab es noch einmal eine Schlußbesprechung; nur der Sonntag vormittag war der praktischen Arbeit gewidmet, denn am Nachmittag konnte wegen des schlechten Wetters nicht gespielt werden. Mir scheint es auch fast vermessend, wenn Hessen-Nassau glaubt, die Meinung unseres gesamten Bundes herauskristallisiert zu haben, obwohl er wahrscheinlich die Ansichten der anderen L. V. gar nicht kennt. Ich kann nicht



verstehen, wie „unsere Stellung zu den Leibesübungen geklärt werden soll“ (s. „Brücke“ 1927, Nr. 8, S. 111). Lassen wir uns doch von den unwiderlegbaren Tatsachen leiten, daß unser Deutsches Volk zum großen Teile im Kerne morsch ist, und daß wir bei der Jugend endlich mit ganzer Kraft anfangen müssen, zu arbeiten, daß wir als Volk wieder gefunden.

Der Zweck der Leibesübungen, nach dem ich frage, ist ein zweifacher:

1. Physiologischer = Entwicklung der Organkraft (Herz und Lunge), der Muskelkraft, Ausdauer, Schnelligkeit, Geschicklichkeit;
2. Psychologischer = Bildung von Willensenergie, Selbstüberwindung, Geistesgegenwart, Gerechtigkeitsinn (z. B. beim Wettkampf), Verantwortlichkeitsgefühl, Unterordnung.

Daher bin ich, wie wir wohl hoffentlich alle, von der Notwendigkeit der Körperertüchtigung überzeugt und daher bin ich im L. V. Schlesien und besonders in meinem örtlichen Kogener Bund schon vor Jahren, ohne große Worte zu machen und ohne den ganzen Ballast der Theorie einfach an die Arbeit gegangen.

Wir arbeiten hier in wöchentlich mehreren planmäßigen Übungsstunden wie folgt:

mit den Jungen durch Geräteturnen und Gymnastik,

mit den Mädels nur durch Gymnastik.

Bei der Gymnastik spielen die Atmungsübungen eine besondere Rolle, denn damit rückt man am besten der Volksseuche, der Tuberkulose, zu Leibe. Nach welchen Methoden ich arbeite und wie ich den Körper durcharbeite, will ich hier unerwähnt lassen. Nebenbei tummeln sich vor allem die Jungen fast jeden Abend auf dem Spielplatz und einige Jungen führen im Sommer auch eine Schülergruppe. Bei diesem außerplanmäßigen Turnen treibt nun jeder, zu was es ihn drängt, sehr gern wird Faustball und Handball gespielt.

Bei den Mädels bin ich schon lange vom Geräteturnen abgekommen und vor einigen Monaten fand ich in dem Buch von Pallat und Hiller: Künstlerische Körperschulung (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, 12 RM.) auf Seite 18 folgende Ausführungen, die mir das bestätigten, was ich schon lange empfunden hatte:

„Turnen verleiht Muskelkraft, Geschmeidigkeit, Mut und Disziplin. Als Massendbewegungs- und Disziplinierungsmittel steht es unerreicht da. Aber es unterdrückt leicht das natürliche Körpergefühl durch die starke Betonung der Geräteübungen, bei denen das Schwergewicht dauernd aus dem Beckengürtel in den für die Last des Körpergewichts anatomisch gar nicht befähigten Schultergürtel verlegt wird, ohne daß Lebensnotwendigkeiten dazu zwingen; durch Ueberanstrengung einzelner Muskelgruppen; durch unrythmische, d. h. mit der natürlichen Atmung in Widerspruch stehende Ausführung der Übungen, besonders im Massenturnen; und schließlich durch mehr oder minder große Gleichgültigkeit gegen Form und Schönheit der körperlichen Leistung. Das sind Beobachtungen, die man besonders beim Jugendturnen machen kann. Man braucht nur an die Turnprüfungen zu denken, die leider neben den vielen anderen Prüfungen in der Schule üblich geworden sind, um das Gesagte bestätigt zu finden. Was sieht man dort sehr häufig? Unschöne Bewegungen in „Ruck und Zuck“, nach Kommando oder Musik (im letzteren Falle als „rythmische Gymnastik“ bezeichnet!), gewaltsame Bewegungen an Reck und Barren, schwitzende, atemlose, bleiche oder von plötz-

lichem Blutandrang gerötete Gestalten mit hervorquellenden Adern und krampfhaft gespannten Sehnen, und nur selten einmal eine ausgeglichene, schöne und rhythmische Leistung. Das Turnen soll von unseren Schulen nicht verschwinden, aber es braucht eine Neubeseelung durch ein stärkeres Gefühl für das, was dem menschlichen Körper Kraft und Form zugleich verleiht: für den rhythmischen Ablauf aller Leistung."

Dann folgen noch einige Gedanken über den Sport. Wir in Schlesien wollen nun laut einmütigem Beschluß der L. V.-Versammlung im August eine Körperschulungswoche hier in Kognenau veranstalten, die fast ganz mit praktischer Arbeit ausgefüllt sein wird, in der wir wenig reden wollen, in der wir gar keine Leitsätze aufstellen wollen. Von der Arbeit werde ich später berichten.

Das Schwergewicht wird wohl immer bei der gemeinsamen Uebung liegen, während die wenigsten Heimgymnastik treiben, so sehr das auch mein Wunsch ist.

Tun noch einige Bemerkungen zu der Wertung der Wettübungen. Im friedlichen Wettstreit messen wir bei den L. V.-Festen unsere Kräfte; wir haben die Teilnahme sogar allen anwesenden Jungen zur Pflicht gemacht, bei den Mädels sind wir auf dem Wege dazu. Im allgemeinen ist wohl Punktwertung üblich; m. E. erzieht man durch die Punktwertung im Mehrkampf mehr einseitig durchgebildete Menschen, die nämlich die Minderleistung bei der einen Art von Uebungen durch starke Höchstleistungen bei der anderen Art ausgleichen. Deshalb haben wir voriges Jahr die Punktwertung und den geschlossenen Mehrkampf gestrichen, d. h. es werden in jedem Kampf die einzelnen Leistungen angegeben, z. B. beim Lauf in Sekunden, beim Sprung usw. in Metern, wir haben also die Pflichtgrenze fallen gelassen; ein Mehrkampf besteht nur noch, damit die Wettkämpfer verpflichtet sind, beim Dreikampf an allen drei Uebungen teilzunehmen und sich nicht etwa nur das herauszufuchen, was ihrem Körper besonders liegt. Wir haben aber auch gleichzeitig die Bewertung nach Gruppenleistungen eingeführt, durch die man feststellen kann, ob der ganze Bund turnt oder ob im Bund nur einige "Kanonen" an der planmäßigen Uebung sind (wenn es gewünscht wird, kann ich darüber nähere Angaben machen, eventuell gebe ich auch briefliche Auskunft; meine Anschrift: Kognenau (Schlesien), Bismarckstraße 6. Nebenbei will ich hier nur noch darauf hinweisen, daß ich beim Wettkampf das Tragen von Nagelschuhen nicht gestatte; wir wollen doch nicht Leistungen zeigen, die wir nur fertig bringen, wenn wir Hilfsmittel haben; das fordert nur das Rekord-Unwesen. Turnt doch so, wie Euch die Natur geschaffen hat.

Ich rufe Euch nun auf, allerwärts praktisch zu arbeiten und Euch nicht zu sehr auf die Theorie zu versteifen und Euch um Begriffe zu streiten; Ihr L. V.-Turnwarte müßt immer wieder versuchen, den Körperertüchtigungsgedanken immer weiter und fester im Bunde zu verwurzeln, auch wenn es mit manchem Theoretiker einmal hart auf hart geht; unser Bundesturnwart Blauert ist uns sicher dankbar dafür und hat es dann bei den Bundesfesten auch leichter, denn vereinte Kraft führt zum Ziel!

Erwin Weniger, L. V.-Turnwart Schlesien.

Nachwort: Die Hessen werden bis zum Spätjahr ein Heft über "Unsere Körperertüchtigung" erarbeiten. Da wird dann auch das Praktische nicht fehlen. Sie leisten darin nämlich Gutes. Schriftlfg.

# Umschau.

## Freudenspiegel.

Hochzeit feierte an Pfingsten unser Bundesleiter Rudolf Goethe. Die Darmstädter Bände haben das Brautpaar eingeholt, und unter unserm Wimpeln sind sie in ihr Heim eingezogen. Wilhelm Seidlin hat das Paar getraut. Heil!

In Öden hießen wir Einzug im Pfarrheim Bismichheim im Saargebiet.  
August de Haas und Jean Gesteud  
geb. Werner

In tiefer Dankbarkeit und großer Freude über Gottes Güte geben wir die Geburt unserer Tochter dem Sand bekannt.

Hermann und Margarete Fraebich  
Pfarrhaus Bayern.

Wir haben uns verlobt  
Martha Barwisch  
Walther Kuchler  
Oberreiter im 11. Reiterregiment  
Obbau (Schlef.), Öden 1927

Wir haben uns verlobt  
Christel Stengel  
Dr. phil. nat. Fritz Pfirrommer  
Seerlin / Karlsruhe, Bernhardtstraße 4  
31. Mai 1927

Wir haben uns verlobt  
Martha Bohl  
Hans Jauß, Techniker  
Karlsruhe/Singen, Pfingsten 1927.

Wir haben uns verlobt  
Kiesel Bleich  
Hans Kiesel  
Karlsruhe, Hoefstraße

Wir haben uns verlobt  
Emma Jahn  
Paul Westphal  
Stadtbefreiende  
Karlsruhe, Hornblumenstr. 8, Mai 1927.

## Zeitweiser.

Singwoche in Bad Boll (Württemberg), 31. Juli bis 7. August. Leitung: Hilhelm Hopfmüller und Ernst Scheber.

Singwoche in Altdorf, 21. bis 28. August. Leitung: Wilhelm Hopfmüller.  
Erste Spielmusikwoche vom 14. bis 20. August in Altdorf (Bayern), geleitet von Hilmar Hödner und Alfred Kofenthal.

31. Juli bis 9. August: Sudetendeutsche Sing- und Spielwoche in Krummau im Böhmerwald. Leitung: Walter Hensel.

21. bis 28. August: Singwoche in Bad Boll. Leitung: Adolf Seifert.

2. bis 8. Sept.: Jugendmusikwoche in Kendsburg. Leitung: Fritz Jöde.

11. bis 17. Juli: 2. Hochschulwoche der Musikantengilde in Lichtenthal (Baden).

## Sinweise.

Der Bühnenvolksbund, der um die Förderung des Laien- und Jugendspiels die größten Verdienste hat, veranstaltet im Zusammenhang mit der großen Theaterausstellung, die in diesem Sommer in Magdeburg stattfindet, am Sonntag, den 7. August einen **Reichsjugendtag**, „der erstens durch sachmännische Führungen den für die Theaterkulturarbeit unseres Volkes interessierten Jugendlichen die Kulturabteilungen der Ausstellung zugänglich machen will; zweitens durch musterhafte Spielscharen aus dem ganzen Reich wertvolle Spiele zur Darstellung bringen will, die mehr als alle Reden und Aussprachen in den Geist des neuen Spielers einführen sollen.“ Der Bühnenvolksbund hat auch uns zu diesem Reichsjugendtag eingeladen. Die Bundeslei-

tung bat Pfarrer Rudolf Tenninger in Gräfenthal (Thür.) gebeten, die Sache in die Hand zu nehmen. Wir unterstreichen und unterstützen das, was Tenninger in seinem Bericht über das Spiel in der Juni-Nummer von „Unser Bund“ in dieser Sache schreibt, und bitten alle Gruppen und Einzelne, die nach Magdeburg kommen können und wollen, sich an Pfarrer Tenninger zu wenden. Für gute Spielgruppen kann der Bühnenvolksbund Reisebeihilfen in Aussicht stellen. Die Bundesleitung.

### Aufruf

an meine Freunde.

Gelegentlich der Vorbereitung einer erweiterten und den heutigen Aufgaben entsprechenden Neuaufgabe meiner Sammlung „Klingel Kangel Kosen“ lade ich alle

Freunde, die das Glück haben, mit Kindern zu singen und zu spielen, ein, sich durch Ueberlassung von Singspielen, Ansingeliedern und -rufen zu Festen, gesungenen Wiegen, Aech- und Heilreimen und sonstigem klingenden, im Volkstum entstandenen Kindergut zu beteiligen. Es geht heute noch so manches feine Stücklein durch Kindermund in einzelnen Landesteilen herum, ohne daß es bisher niedergeschrieben Eingang in eine Sammlung und damit den Weg von einem Bau zum andern und zu den Kindern fand, die sich, selbst singend, dazu freuen würden. Wer vor allem unter den Kollegen und Kolleginnen in Stadt und Land davon findet, und es macht ihm Freude, mitzutun und beizutragen, den bitte ich, es mir in Abschrift samt Spielanweisung oder Hinweis auf den damit verbundenen Kinderbrauch für den genannten Zweck zur Verfügung zu stellen.

Frig Jöde,

Berlin-Charlottenburg, Soldauplatz 8.

Seit 1. April 1927 hat Dr. Ernst Kried die freie deutsche Schule übernommen. „Ihre gesamte Arbeit erfolgt aus einer geschlossenen Weltanschauung und einheitlichen Gesinnung und ist darum fortwährende Bildungsarbeit im Kreis der Lesergemeinschaft. Darüber hinaus will sie zu einem kulturpolitischen Sprachrohr für die breite Öffentlichkeit werden. Ohne parteipolitisch eingestellt zu sein, ziehen wir im Dienst unserer Ziele auch die Fragen der Staats-, Kirchen- und Wirtschaftspolitik in den Bereich unserer Arbeit. Wir sind in jeder Hinsicht frei und unabhängig.“ Wer gut berichtet und geführt sein will in den schweren kulturpolitischen Entscheidungen, der bestelle die „Freie Deutsche Schule“ (bei der Post, vierteljährlich 1.50 RM.). Dr. Ernst Kried stellt sich in diesem Heft vor. Auch Philipp Hördt zählt zu den Mitarbeitern.

Jugendhochschule Hainstein, Eisenach. Auf folgende Mitteilung mache ich gern aufmerksam. Ich habe einen starken Eindruck von dem Geist des Hainsteinwerkes und halte es für wichtig, daß auch Glieder unseres Bundes diese Ausbildungsmöglichkeit gebrauchen. W. Stählin. Der nächste Lehrgang beginnt Mitte Oktober d. J. Junge Männer von 18 bis 25 Jahren aus allen Ständen und Lagern, besonders aus dem Proletariat, haben hier Gelegenheit, den Winter hindurch in froher Lebensgemeinschaft und in erster Arbeit sich mit den tiefsten Fragen unserer Zeit zu beschäftigen, im Lichte der Botschaft

des Neuen Testaments. Jegdewelche parteipolitische Beeinflussung ist ausgeschlossen. Anfragen sind möglichst bald an Haus Hainstein, Eisenach, zu richten. D. Paul Le Seur.

Vom 26.—29. Juli finden im Rahmen der Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ in Frankfurt a. M. Volksmusiktage statt, die voraussichtlich vom Preussischen Kultusminister Prof. Dr. Becker eröffnet werden und für die Vorträge zugesagt haben: Staatssekretär a. D. Heinrich Schulz, Prof. Dr. Hans Freyer-Leipzig, Prof. Dr. Hans Joachim Moser-Heidelberg, Prof. Frig Jöde, Dr. Konrad Ameln, Dr. Frig Neusch, Prof. Müller-Paderborn, Beheimrat Smend-Münster, Kantor Stier-Dresden, Dr. Noack-Frankfurt, Dr. Müller-Plattau-Königsberg, Prof. J. E. Müller-Köln.

Außerdem werden Vorführungen stattfinden: Musikpflege im Kindergarten. Geistige und weltliche Konzerte werden unter Leitung von Georg Götsch veranstaltet.

Anfragen sind an das Musikbüro der Ausstellung: Frankfurt a. M., Haus Offenbach, zu richten. Die Teilnehmergebühr einschließlich aller Veranstaltungen ist auf 3 RM. festgesetzt.

Einladung zur Studententagung vom 30. Juli bis 3. August auf Burg Hohenfolms (Kr. Weglar).

In den Kreisen unserer studentischen Jugend, in denen die Frage nach dem biblischen Evangelium lebendig geworden ist, hat man auch die Bedeutung der reformatorischen Botschaft klar erkannt; unsere geistigen, religiösen und ethischen Wege sind zwangsläufig von der Geschichte bestimmt, in der wir mitten drin stehen; so sind wir denn, einerlei, welches das Ergebnis sein mag, bei unserm Forschen nach der Botschaft der Bibel genötigt, uns auch mit der reformatorischen Botschaft auseinanderzusetzen. Sie hat die religiöse und kirchliche Entwicklung unseres Volkes seit 400 Jahren bestimmt; und gerade unsere akademische Jugend erlebt heute, daß diese Botschaft in neuer Beleuchtung und mit einem unerhörten starken Anspruch vor sie hintritt. Was hat es mit mir auf sich? Es muß ethisch gesagt werden: mehr als bedrängende Not, weniger als befreiende Tat wird ihr Anspruch noch empfunden. Unsere Jugend aber will auf alle Fälle Klarheit und Ehrlichkeit. So soll denn auf der heurigen Studententagung der

Versuch gewagt werden, diesem Wollen zu dienen. Einige Männer, die unseres Vertrauens wert sind, haben sich bereit erklärt, das, was ihnen als Antwort auf ihr Fragen deutlich geworden ist, in Hohenfolms vorzutragen und, soweit und so gut ihnen das möglich ist, Führerdienst auf dem schwierigen und dornigen Weg zu leisten. Nicht feste Resultate sollen gegeben, sondern ehrliche Erkenntnisse und klare Grundlagen gesucht werden; dann mag jedermann sich seinen Standort wählen. Es handelt sich darum, daß man — den Fehler eines vergangenen Geschlechtes meidend — einer ernsten und drängenden Gegenwartsfrage nicht aus dem Wege gehe, sondern ins Gesicht sehe.

Wir stellen die Studententagung unter das Thema:

### „Die reformatorische Botschaft in unserer Zeit.“

Die einzelnen Vorträge lauten:

1. „Der Inhalt der reformatorischen Botschaft“ (Studentenpfarrer Georg Metz, München).
2. Reformation als Gegenwartsaufgabe“ (Univ.-Professor Dr. Paul Joachimsen, München).

Um den Gottesdienst am Sonntag, den 31. Juli, haben wir den Bundesleiter des B.D.J., Pfarrer Goethe-Darmstadt, gebeten. Am Samstag, den 30. Juli, ist der Eröffnungabend mit Eingangsworten von Pfarrer St. Langensfeld, dem Leiter der Studententagung, über „Probleme im heutigen Studentenleben“. Die Vorträge sind auf den 1. und 2. August verteilt. Am 3. August finden studentische Referate mit Aussprachen über

aktuelle studentische Fragen statt; es werden Kommissionen aus den beteiligten studentischen Gruppen sprechen. Weil sich das im vorigen Jahr besonders gut bewährt hat, ist auch heuer dafür gesorgt, daß genug Zeit sowohl zur gemeinsamen Aussprache wie zur persönlichen Sühlnahme vorhanden ist. Jeder Student und jede Studentin, die nach Klarheit über die wichtigsten Fragen ihres persönlichen Lebens und ihres Volkes ringen, sind herzlich willkommen.

### Christdeutscher Bund.

Zum Besuch der Studententagung lädt mit ein: B.D.J. und Neuwert.

Anmeldungen zur Studententagung sind zu richten an die Bundeskanzlei des Christdeutschen Bundes, Hohenfolms, Kreis Wehlar. Tagespreis 2,25 RM, Einschreibgebühr 2 RM.

Anreise: Von Gießen mit Kleinbahn nach Bieber, von dort 1½ Stunde Fußmarsch.

Von Wehlar: Kraftpostverbindung ab Bahnhof Wehlar Sonnabend 18.40, Sonntag 9.20 Uhr.

Im Anschluß an die Tagung wird das Institut für Sozialerbit und Innere Mission an der Universität Berlin auf der Burg Hohenfolms eine

Werbe- und Schulungswoche für studentische Helfer in der Jugendfürsorge (Jugendgerichtshilfe, Schutzaufsicht usw.)

abhalten.

Vorläufige Anmeldungen werden erbeten an den Assistenten des Instituts, Dr. Betde, Berlin W 3, Kaiser-Franz-Josephs-Platz, Neues Aulagebäude, Zimmer 42. Von dort aus wird gerne nähere Auskunft erteilt.

## Zeitspiegel.

Alles, was Gott will, wollen und es wollen für immer und in allen Stücken, ohne allen Vorbehalt, das ist das Reich Gottes, das ganz und gar innerlich ist. Auf solche Weise kommt sein Reich, denn alsdann geschieht sein Wille auf Erden wie im Himmel, und wir wollen nicht mehr, als was sein allherrschender Wille dem unseren mitteilt. Seneçon.

So halten wir es denn in Sachen christlicher Politik mit dem alten Augustinus: In dem Einen, in dem Nützlichsten, in der Hingabe für Volk und Vaterland sind wir einig. In der Wahl des politischen Handelns sind wir frei, weil es von untergeordneter Bedeutung ist. Aber in allem politischen Handeln fühlen wir uns zur Liebe, zum Wirken im Geiste Jesu verpflichtet, und diese Liebe kann, wenn sie echt sein soll, auch der Wahrheit des ehrlichen Kampfes und der Kritik nicht entraten.

Dr. Hermann Wagner im „Mutigen Christentum“.

Soll aus unserer gegenwärtigen Not eine neue Welt erwachsen, dann ist eine Mobilisierung tiefer innerlicher Glaubens- und Liebeskräfte in unserem Staatsleben nötig, damit das, was uns als Christen als Ziel unserer politischen Arbeit vorschweben sollte, Wirklichkeit werde: Lebendige Volksgemeinde. D. Supfeld.

---

---

# Werk und Aufgabe

---

---

## Grenzlandarbeit.

**Vorbemerkung:** Es trifft sich, daß dieser erste ausführliche Bericht über Grenzlandarbeit in dem Augenblick erscheint, wo wir uns zu dem ersten BÖJ.-Treffen jenseit der Reichsgrenze rüsten. Da ist dieser Aufruf zu ernsthafter Arbeit zugleich ein Gruß an unsere Brüder in Oesterreich, mit denen wir am 6. und 7. August im Schloß Au feiern wollen. Wilhelm Stählin.

Daß die bewußte und überlegte Grenzlandarbeit große Schwierigkeiten grundsätzlicher und praktischer Art bietet, ist bekannt. Im BÖJ. ist es leider offenbar so bekannt, daß man sich gar nicht an diese Arbeit heranwagt; jedenfalls ist in sämtlichen Landesverbandsblättern, die ich durchgesehen habe, nur verschwindend wenig darüber zu finden. Das ist bedauerlich, aber freilich immer noch besser, als wenn man in bester Absicht, aber unüberlegt und ohne Uebersicht diese Arbeit anfängt, denn damit würde nur Unheil angestiftet. Wie leicht solches Unheil entsteht, darauf weist sehr nachdrücklich hin der Einleitungsartikel in der Grenzlandnummer der „Christdeutschen Stimmen“ (6. Jahrg. Nr. 20/21). Wenn hier davon die Rede ist, daß die Grenzlandarbeit zu einer „Modeangeliegenheit der Jugendbewegung“ geworden sei, so können wir immerhin betonen, daß der BÖJ. von dieser Mode sich bisher ferngehalten hat, was allerdings ein geringer Trost ist. In demselben Heft wird mit Recht festgestellt, daß Grenzlandarbeit in erster Linie Arbeit an uns selber ist. Wir müssen wirkliche Deutsche werden und müssen dann zweitens das Grenzlanddeutschtum kennenzulernen versuchen. Erst wenn beides bis zu einem gewissen Abschluß gekommen ist, kann man daran gehen, für das Grenzland und im Grenzland zu arbeiten. Was das Erwerben dieser Kenntnisse anlangt, so gibt es eine besondere Zeitschrift der Jugendbewegung, die ausschließlich dieser Aufgabe dient. Es ist „Die Heilige Ostmark“, die in Frankfurt a. O. erscheint und von Willy Schmidt im Auftrage des Kronacher Bundes herausgegeben wird. Sie steht mit unserem Bunde in freundschaftlicher Beziehung, dient z. B. unserem Obergau als Nachrichtenblatt und sollte auch sonst bei uns eifrig gelesen werden. Für Gruppenabende und ähnliche Veranstaltungen zum systematischen Studium des Grenzlanddeutschtums bietet sie eine vorzügliche Grundlage. Der Name „Heilige Ostmark“ wird freilich nicht jedem sympathisch sein; es verbirgt sich hier die Gefahr einer unberechtigten Steigerung nationaler und völkischer Dinge in die Sphäre des Religiösen hinein, und man kann auch nicht sagen, daß die genannte Zeitschrift diese Gefahr immer vermeide. Doch braucht uns das nicht zu schrecken; bei unserer religiösen Fundamentierung, die viel stärker ist als die des Kronacher Bundes, werden wir solcher Gefahren ohne allzugroße Schwierigkeit Herr werden. Außer der „Heiligen Ostmark“ dient die Zeitschrift „Das junge Volk“ ebenfalls vor allem der Grenzlandaufgabe; es enthält viel wertvolle und orientierende Stoffe, meist so, daß ein Heft einem bestimmten Gebiet (Polen, Sudetenland usw.) gewidmet ist. Mit der Begründung und Belebung der Grenz-

landarbeit haben sich in letzter Zeit auch zwei besondere Tagungen \*) befaßt, die eine in Lobeda vom 25.—28. November 1926, veranstaltet von der Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit, die andere vom 4.—6. Februar 1927 im Grenzschulheim der schlesischen Jungmannschaft in Löwenberg (Schlesien). Das „Ostland“ gibt darüber einen wertvollen Bericht, in dem bei den praktischen Richtlinien auch das Studium der Grenzlandverhältnisse entscheidend im Vordergrund steht. Daß es nicht wünschenswert ist, wenn hier jeder Bund allein für sich darauflos arbeitet, sondern ein enger Zusammenschluß aller Bünde nötig ist, darauf wird mit Recht hingewiesen. Dazu ist freilich notwendig, daß bei der ganzen Arbeit jedes Abgleiten ins Parteipolitische vermieden wird; wenn z. B. im Septemberheft 1926 des „Jungen Volkes“ sich eine begeisterte und erheblich unkritische Verherrlichung der Hohenzollern findet, so wird sich damit schwerlich die gesamte deutsche Jugend einverstanden erklären, auch wenn sie durchaus national empfindet. — Neben den genannten Zeitschriften sei zum gründlichen Studium des Grenzlands-Deutschtums noch empfohlen das Buch des ehemaligen preussischen Unterrichtsministers Otto Boelzig „Das Grenz- und Auslandsdeutschtum, seine Geschichte und seine Bedeutung“ (München und Berlin, K. Oldenbourg 1926; 196 S., 1 Karte und viel gute Bilder und Skizzen).

Nun ist es aber sehr wünschenswert, daß man bei dieser theoretischen Arbeit nicht stehen bleibt; irgendetwas Praktisches muß auch getan werden, wenn das Interesse nicht bald erlahmen soll. Eine solche mit verhältnismäßig geringen Mitteln zu vollbringende Tat ist die Uebersendung von Büchern in die Gebiete namentlich des Ostens, in denen die deutsche Bildung und Schule besonders bedroht sind. Freilich ist auch hierzu Sachkenntnis und Ueberlegung nötig, worüber im Bundeandruf des Kronacher Bundes vom Oktober 1926 sich ein sehr beachtliches Wort findet: „Was nötig ist, fehlt: Verständnis. Was Dummheit ist, geschieht: Man rafft wahllos an alten Büchern zusammen und schickt sie an irgendjemand in Polen. — Das Allerdümmste ist aber, uns Zeitschriften und Broschüren zu schicken, die mit unsachlichem Revanchegeist gefüllt sind und uns angeblich selig machen sollen. Ihre Wirkung ist in Wahrheit die, daß man die naiven Köpfe unter unseren Deutschen unklar und unsicher macht, uns in den Augen der Polen als Spione und Hochverräter erscheinen läßt. — Die Folgen solcher reichsdeutschen Unwissenheit und Unbesonnenheit müssen wir natürlich tragen. Helfen können nur wir uns selbst.“ — Dazu kommen dann die Fahrten ins Grenzland; nicht zu dem Zwecke, um den Grenzlandsdeutschen zu zeigen, was Deutschum ist, sondern um selber mit eigener Anschauung die Zustände und Menschen dort kennenzulernen. Es ist zuweilen durch mangelhaft vorbereitete Fahrten Verstimmung und noch Schlimmeres hervorgerufen worden, dem nur durch eingehende vorherige Sühlnahme mit den vorgehenden Kreisen in der betreffenden Gegend vorgebeugt werden kann. Geschieht dies aber, so kann eine solche Fahrt für beide Teile, die Fahrten und die Gastgeber, zum wunderbaren und lange nachwirkenden Erlebnis werden; ich habe mit einer Fahrt der Frankfurter Gruppe nach Unruhstadt und an die polnische Grenze die erfreulichsten Erfahrungen gemacht. Gehen diese Fahrten über die Grenze hinaus, so ist zu beachten, daß man im Auslande für die besonderen Formen der deutschen Jugendbewegung nicht immer Verständnis hat; darauf bezieht sich eine Ver-

\*) Soweit mir bekannt ist; es können natürlich auch mehr gewesen sein.

fügung des Auswärtigen Amtes, die in Heft 2 des „Jungen Volkes“ 1926 abgedruckt ist: „In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß Wanderungen deutscher Jugendgruppen im Auslande unliebsames Aufsehen erregt haben, da die betreffenden Gruppen in ihrer Kleidung und in ihrem Gebaren die nötige Ordnung vermissen ließen. Man kennt in vielen Teilen des Auslandes die deutsche Jugendbewegung und die ihr eigentümliche Tracht nicht, ebensowenig ausgebehnte Fußwanderungen. So kommt es, daß man hierin, leider oft auch aus begründetem Anlaß, ein bettelhaftes Benehmen erblickt“. Freilich sollte man meines Erachtens hier auch nicht zu ängstlich sein; es kann wirklich von der deutschen Jugend nicht verlangt werden, daß sie alle Erregungenschaften an Wander- und Lebensstil aufgibt, nur damit kein Ausländer scheel sieht. Bei gutem Willen wird sich hier leicht ein Ausweg finden lassen.

Von München aus wird unter Leitung eines Werner von Harpe eine „Ostenbewegung“ propagandiert, die ihr Interesse namentlich den baltischen Ländern zuwendet und die Arbeit in einen großen kulturellen Zusammenhang einzugliedern sucht. Ueber den Wert dieses Unternehmens vermag ich zurzeit noch nichts Abschließendes zu sagen. Es scheint mir aber wünschenswert, daß jedenfalls in den mehr nach Osten behimateten Landesverbänden jemand beauftragt wird, der die Fühlung mit dem Unternehmen aufnimmt. Die Anschrift ist: München, Sonnenstraße Nr. 20 III.

Begrifflich und praktisch von der eben geschilderten Arbeit zu scheiden ist die Arbeit mit dem Ziel der Anknüpfung internationaler Beziehungen, zumal innerhalb der Jugend der verschiedenen Länder. Einen guten Ueberblick über solche internationale Ausdehnung der Jugendarbeit geben zwei Hefte des „Jungen Deutschland“ (Oktober und November 1926). Daß die Pfadfinder und die katholische Jugend (ganz abgesehen natürlich von der proletarischen) ihre Tätigkeit weit über die Grenzen ihres Landes erstrecken, ist bekannt und ergibt sich aus der Struktur dieser Jugendgruppen von selbst; besonders interessant ist in den genannten Heften aber die Tatsache, daß auch der viel stärker völkisch gebundene Wandervogel Möglichkeiten zu solcher internationaler Arbeit hat. Grundsätze hierfür sind im einzelnen ausgearbeitet worden von dem „Auslandsamt des Kronacher Bundes“ (Dr. Hinzte, Berlin O 34, Petersburger Straße Nr. 5). Ein Teil dieser Grundsätze sei hier abgedruckt, da er auch für die Arbeit unseres Bundes direkte Bedeutung hat: „Wir in der Jugendbewegung tragen unsere besondere Verantwortung am künftigen Geschick unseres Volkes. Es wird daher eine unserer wichtigsten Aufgaben sein, unbeschadet aller Arbeit am eigenen Volk, im eigenen Land, die immer im Vordergrund stehen müssen, uns auf ausländischem Gebiete zu betätigen und unseren Blick für die Zusammenhänge draußen in der Welt frühzeitig zu weiten. Dabei wird uns die Pflege der Beziehungen zu den auslanddeutschen Organisationen, besonders den Jugendverbänden (Deutscher Wandervogel, U. S. A. New York, Jungvolk, Chile usw.) und endlich zu jedem einzelnen Angehörigen unserer Bünde, der für längere Zeit ins Ausland geht und nach unserer Erfahrung nur zu leicht unter dem Einfluß der neuen Umgebung die Fühlung zu unserem Kulturleben zu verlieren droht, besondere Dienste leisten: ein Weg, der immer noch zu wenig begangen wird. Weitere Arbeitsmittel wären: Veranstaltung auslandkundlicher Vorträge, Einrichtung von Sprach- und Kulturkursen, die einzelne Länder und Kulturkreise umfassen, möglichst immer unter technischer Leitung von Angehörigen der betreffenden Nationen,



Erleichterung des Zugangs zu bereits bestehenden Kursen und Institutionen, Pflege der Beziehungen zu auslanddeutschen Organisationen, zu fremdländischen Kulturverbänden, von denen uns besonders Jugendorganisationen interessieren werden, Schriftenaustausch, Vermittlung von Briefwechsel, Sprachenaustausch im Inland, Beobachtung der ausländischen Literatur und Presse, vermittelnde Unterstützung bei Studienfahrten ins Ausland usw. Um Doppels- und Gegenarbeit zu vermeiden, werden grundsätzlich zunächst alle bisher aus diesem Gebiete bestehenden Einrichtungen in Anspruch zu nehmen sein (Auslandsinstitut in Stuttgart, V. D. A. in Berlin, Akademischer Austauschdienst in Berlin, Amerika-Werkstudentendienst in Dresden usw.). Es kann nun nicht darauf ankommen, eine neue Organisation aufzumachen oder auch nur unsere Bünde in ganzer Breite damit zu befragen. Vielmehr werden nur kleinere Kreise und Einzelvertreter aus jedem Bund mit diesem Gebiet vertraut zu machen sein, die etwa aus beruflichen oder sonstigen Gründen dafür besonders geeignet sind. Grundsätzlich sollte es in jedem Bunde eine Stelle, einen führenden Vertrauensmann geben (in vielen ist es schon so), der — gleichsam als das auf die Außenwelt gerichtete Auge seiner Gemeinschaft — sich mit diesen Fragen dauernd beschäftigt und gute Verbindung zu den übrigen Gruppen der Jugendbewegung hält.“ Für die praktische Auswirkung sehr instruktiv ist der Bericht über das Internationale Pfadfindertreffen in Kopenhagen („Das Junge Volk“ IV, 3). Um an diese Arbeit heranzugehen, dazu ist freilich nötig eine gründliche Kenntnis der Jugend des Auslandes. Um sie bemüht sich mit besonderem Erfolg die Zeitschrift des Landesverbandes Hessen-Nassau im B.D.J., die sich früher „Sealsucher“ nannte und jetzt „Die Brücke“ heißt. Man braucht mit dem Inhalt der hier veröffentlichten Artikel nicht durchweg einverstanden zu sein und kann es doch begrüßen, daß in dieser praktischen Weise die Kenntnis der Auslandsverhältnisse innerhalb der Jugend gepflegt wird. Daß auch direkte Beziehungen mit ausländischer Jugend für den B.D.J. möglich sind, hat ja bereits die Kölner Tagung bewiesen; man wird sagen können, daß beides, Grenzlandarbeit und internationale Arbeit, sich sehr gut ergänzen und vor Einseitigkeiten nach der einen oder anderen Seite hin bewahren.

Eine praktische Frage noch zum Schluß. Ist ein bewußtes Zusammengehen des B.D.J. mit den Jugend- und Schulgruppen des V. D. A. möglich und wünschenswert? Ich kann diese Frage nicht abschließend beantworten, muß aber bekennen, daß ich allzuviel Hoffnung nicht habe. Die Jugendarbeit des V. D. A. ist so stark in die Organisation unseres höheren Schulwesens eingegliedert, daß sie mit einem Bunde, dessen Mitglieder zum größten Teil nicht höhere Schüler sind, sich kaum vereinigen kann, ganz abgesehen auch von den inneren Verschiedenheiten, die fraglos vorliegen. So sehr ich also der Meinung bin, daß in der Grenz- und Auslandsarbeit die verschiedenen Richtungen der Jugendbewegung zusammengehen sollten, so sehr wird für die Jugendbewegung einerseits und den V. D. A. andererseits ein getrenntes Marschieren zu empfehlen sein, was ja ein freundschaftliches Verhältnis nicht auszuschließen braucht.

Schlemmer, Frankfurt a. O.

Sprache ist Gemeinschaft; nur durch Gemeinschaft ist Sprache möglich. Voll ist, was die gleiche Sprache spricht. Die Sprache ist das Gefäß, in dem der geistige Besitz eines Volkes eingesammelt ist und weitergereicht wird\* an kommende Geschlechter.

## Buch und Bild.

In der Reihe der Münchener Laienspiele sind die Nummern 21—26 neu erschienen.

21: Drei spanische Schwänke nach Lope de Vega und Cervantes, herausgegeben von Karl Jacobs. Harmlose Scherze, die bei einem vergnüglichen Anlaß sicher Spieler und Zuschauer erheitern, die aber doch nach unserem deutschen Gefühl für Humor keine rechte Pointe haben.

22: Siebenschön, ein problemloses „sommerliches Liebespiel“ von Lisa Tegner. In der Sprache zum Teil etwas gekünstelt (warum sogar die Anweisungen für die szenische Gestaltung in rhythmischer Sprache gefaßt sind, vermag ich nicht zu begreifen), aber für ein Sommerfest sehr zu empfehlen.

23: Hiob von Alexander Jauré, ein ernster, sprachlich sehr würdiger und auch in der kühnen Umbiegung der Geschichte wohlgelungener Versuch, die größte dramatische Dichtung der Bibel für das heutige Laienspiel zu bearbeiten.

24: Lilofee, ein „Herbstspiel“ von Hans Kraus, mit einer sehr feinen, zurückhaltenden Symbolik, in der Sprachgestaltung der Aufgabe nicht ganz gewachsen. Reiche musikalische Ausgestaltung von Karl Seidelmann.

25: Die Heimkehr, „Dramatische Legende“ von Karl Koettger, eine ganz eigentümliche, sehr tiefe und sprachlich schöne Neudichtung der Geschichte vom verlorenen Sohn. Abgesehen von etlichen ermüdenden Längen im ersten Teil ganz hervorragend und, wenn von guten Kräften gespielt, des tiefsten Eindrucks fähig.

26: Hessisches Weihnachtsspiel, erneuert von Konrad Ameln, hat nach meinem Urteil nur literaturgeschichtlichen Wert, kommt in seiner naiven Verbtheit für die Aufführung als Weihnachtsspiel nicht in Betracht. Für unsere Kreise macht schon die aufdringliche Marienverehrung das Spiel unmöglich. Wilhelm Stählin.

Beim wilden Rosenbusch, lang, lang ist's her. Schottische Erzählungen von Jan MacLaren, übersetzt von Luise Oehler. 430 Seiten. 7. Auflage. Leinen geb. 6.— RM. Verlag J. V. Steinkopf, Stuttgart.

Diese Erzählungen sind weit mehr, als der irreführende Titel vermuten läßt. „Ein Doktor von der alten Schule“, „Um des Gewissens willen“ lassen eher den Gehalt dieser Geschichten ahnen. Es sind prachtvolle Erzählungen. Sie zeichnen einfache, unverbogene, heimatliebende Landmenschen in solchen Lebenslagen, wo die verborgene Schönheit ihrer Seele aufleuchtet. Charaktere und bibelfest von schlichter Frömmigkeit erscheinen uns die Gestalten durchaus als deutsch; wir müssen sie lieben. Jung und alt eine Freude, und zum Vorlesen für Burschen und Mädchen.

Jambowatu! Das Kolonialbuch der Deutschen, herausgegeben von Willy Dolsinger und Hans Kaufsnabel, mit Bildschmuck von den Herausgebern. 300 Seiten. Gebunden und mit vielen Bildern 7.50 RM., kart. 5.50 RM.

Das ist ein prachtvolles Buch, das unsere Burschen lesen müssen, aus dem ihnen vorgelesen werden muß. In anschaulicher Weise erzählt es Ernstes und Heiteres von den Kolonien und seinen Menschen und aus der kurzen Geschichte der Kolonien. Der Mensch im Spiegel afrikanischer Sprichwörter, Jamerleben, Reisen und Erlebnisse in Kamerun, 10 Jahre als Kaufmann im Dienst der Mission, das Flobheim, das sind einige Ueberschriften. Das Buch ist aber mehr als unterhaltend, es ist staatsbürgerlich erziehend. Es wird seine Aufgabe erfüllen: Den Ruf nach unseren Kolonien in unser Volk stark und laut werden zu lassen, so laut, daß ihn die Welt hört. Wir brauchen Raum. Nicht alle Beiträge sind sprachlich gleich hochwertig, und daß der eine oder andere Kolonialkämpfer einmal

## Die Gfz.

Das Heft soll über die Konkordatsfrage unterrichten. Leider kann ein dritter Aufsatz: „Konkordat und Kirche“ erst im nächsten Heft erscheinen. — Die Aussprache nimmt breiteren Raum ein. Das ist erfreulich, und sollte öfters der Fall sein. Umschau will Raum schaffen für Mitteilungen aus dem Bund und über den Bund hinaus. Der Freuden Spiegel gehört ins Alterenbest. Gebt mir die Nachrichten. Entschuldigung, daß ich ihn bringe, ohne gefragt zu haben. Die Verse von Anna Schieber sind dem im letzten Heft angezeigten Bude: „Brüden zum Ewigen“ (Wellermann, Braunschwieg) entnommen. Wer die Zeit kennen will, kann nicht an diesem Buch vorbeigehen; keine Literaturgeschichte kann Ersatz dafür sein. — Gebt Ratschläge und vor allem Hilfe in Münden auch der Schriftleitung.

der Slagge schwarzweißrot buldigt, muß man verständig in Kauf nehmen. Das Buch ist wertvoll und sei warm empfohlen.

**Emil Frommel, Eine Bubens- reise und andere Erzählun- gen.** 140 Seiten. Kart. 1.40 RM. Verlag Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen).

Frommel ist frei geworden. Einige Aus- wahlbände seiner Erzählungen sind bereits erschienen. Dieses Büchlein birgt acht Erzählungen. Sie zeigen Frommel in Kind- heit und Mannesalter, seinen Humor, seine Wirksamkeit als Pfarrer; zum Vorlesen.

Jörg Erb.

**Das Vaterunser, 17 Federzeichnungen** von Walthar Kern. Treue-Verlag. Wülfingerode-Sollstedt. 0.80 RM.

Das ist unsere größte Not: Wir können nicht mehr recht beten. Der Wille ist wohl da, die Worte sind da, aber die Gebetshaltung und Gebetsgesinnung fehlt. Um so dankbarer sind wir für alles, was uns auf den rechten Gebetsweg führen helfen kann. Dazu rechne ich diese Zeichnungen Kehns. Denn sie offenbaren uns den echten Betens tiefsten Sinn: das Herunter- holen von Himmelkräften in Erden- und Menschenwelt. Das Unser Vater in bild- licher Form darzustellen ist ein ungeheures Wagnis, zumal in unserer, dem Unser Vater innerlich so fernem Zeit. Ich bin

dabei recht misstrauisch an Kehns Zeich- nungen herangegangen und war freudig erstäunt, als nach längerem Betrachten eine Zeichnung nach der anderen Kräfte zu mir herabsandte und Worte entband, die ich als überfinnlich empfand. Das Himmlische hat Kehn durch den Sternkosmos ver- sinnbildlicht, ohne aber die (anthroposo- phische) Unklarheit aufkommen zu lassen, als ob dieser Sternkosmos der Himmel wäre. Gegensatz, Durchdringung, Kampf und Vereinigung des Himmlischen und Ir- dischen ist das Thema aller Zeichnungen; die Darstellung des Irdischen (zumal der menschlichen Gestalten) ist Kehn übrigens weit weniger geglückt als die des Himmlischen. Vieles erscheint visionär berein- gebrochen, vieles allerdings auch intellektuell erklügel (ohne das geht es in unserer Zeit nicht); einiges ist sogar (leider!) der Erklärung bedürftig. Eine solche hat W. Kalbe gegeben; obwohl sie vorange- stellt ist, sollte man sie keinesfalls vor der Betrachtung der Zeichnungen lesen. 2—3 Zeichnungen scheinen mir verunglückt zu sein. Den Inhalt anzugeben ist nicht möglich, ebensowenig: die Ergebnisse anzu- deuten, die man an den einzelnen Zeich- nungen machen kann. Daß das Unser Vater nicht nur ein persönliches Gebet, sondern ein Weltengebet ist, künden diese Blätter in einer Sprache, die jeder Emp- fängliche verstehen kann, wenn er sich in sie vertieft. Anwels.

## Zur Besprechung eingebende Bücher

werden nach Titel, Verlag, Umfang und Preis hier angezeigt. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung wird nicht übernommen. Wir sind bestrebt, auf Wesentliches einzugehen.

**Georg Brandes: Homers, Theo- phrast: Charaktere, übertragen von Karl Hoffmann, beides bei Reclam, Leipzig. 80 Pfg.**

**Die Wohlfahrtspflege, ein Führer durch die Literatur dieses Ge- bietes.** Verlag Deutsche Frauenbuchhand- lung, Charlottenburg 8.

**Fritz Jöde, Elementarlehre der Musik, gegeben als Anweisung im Notensingen. 1. Teil. Kart. 8 RM.**

**Chronik der Familie Schön- berg-Cotta. Ein Charakters- und Sittenbild aus der Reformationszeit.** Neu bearbeitet von Lina Haabed. Agentur des Rauben Hauses Hamburg 1927.

**Leopold Cordier: Der junge August Hermann Frand. 80 S.**

**Evangelische Gemeindejugend- arbeit, herausgegeben von Leopold Cordier. 80 S. 1.75 RM.**

**Leopold Cordier: Der junge Pestalozzi. 78 S. 2.80 RM.** Alle drei Schriften bei Friedrich Bohn, Schwerin.

**Wertheime für erwerbslose Jugend.** Von Dr. Erna Magnus, herausgegeben vom Archiv für Jugendwohlfahrt. 104 S. 2.80 RM.

**Die erzieherische Beeinflus- sung straffälliger Jugend- licher. 60 S. 1.10 RM.** Beide Schrif- ten bei F. A. Herbig, Verlagsbuchhand- lung, Berlin W 36.

**Arbeit und Aufgaben.** Von Adolf Damaschke. (Bericht der Tagung in Schwerin.) 82 S. 80 Pfg. (Berlin NW 27, Lessingstr. 11.)

# Die Bundesburg Westerbürg im Westerwald

(Höhenlage 500 Meter) über herrlichen Wäldern auf hohem Basaltkegel gelegen, bietet Einzelnen, wie auch Gruppen Aufenthalt und Erholung. Für Einzelne ruhige freundliche Zimmer mit guten Betten. Für Gruppen helle, gesunde Schlaffäle. Lesezimmer, Tagesräume, idyllischer Burgen. Gute Verpflegung. — Prospekte auf Wunsch.

## Erholungsheim im Schloß Kirchberg am Bodensee

des Bad. Jugendbundes im B.D.J. — Anreise über Konstanz oder Friedrichshafen mit Dampfer nach Sagnau. Ruhige Lage, großer Park, 2 Minuten vom See. — Geeignet zu längerem Aufenthalt (keine Jugendberge) für Einzelne und Seriergruppen, Ferienzeiten, Lehrgänge usw. Vom 1. bis 15. jeden Monats für Burschen, vom 16. bis 30. für Mädchen. Ausnahmen bei geschlossenen, jedoch nie gemischten Gruppen nach besonderer Vereinbarung. Höchste Besucherzahl 20. Vier Schlafräume, ein Südbezimmer, Tagraum. Gute Verpflegung. Anschrift für nähere Auskunft und Anmeldung: **Geschäftsstelle des Badischen Jugendbundes, Karlsruhe-Beierthelm, Breitestraße 49 n.**

## Hauswart

für ein neuerbautes Gemeindehaus in Hamburg zum Herbst gesucht.

Es kommt außerdem noch Tätigkeit als Gemeinde- und besonders als Jugendhelfer in Frage. 4 Zimmerwohnung. Gehalt nach Gruppe 6. Alter 25—30 Jahre. Bewerber soll möglichst verheiratet sein.

Anfragen an die **Stellenvermittlung des B.D.J., Göttingen, Dülsterer Eichweg 18.**

Elektro-Installateur, 20 Jahre, sucht sofort Stellung. Lebenslauf und Zeugnisabschriften auf Wunsch. **Stellenvermittlung des B.D.J., Göttingen, Dülsterer Eichweg 18.**

Bundesbruder aus Schleswig-Holstein, 28 Jahre alt, hat zwei Jahre die Nidlinger Anstalten der Inneren Mission besucht, sucht Posten als **Jugendpfleger** oder **Jugendbegleiter**. Lebenslauf und Zeugnisse stehen auf Anforderung zur Verfügung bei der **Stellenvermittlung des B.D.J., Göttingen, Dülsterer Eichweg 18.**

Bundesbruder, Glasergeselle, beherrscht Bau-, Kunst- und Reparaturglaserei, Bildereintreiben, Bilderrahmenfabrikation, Maler- und Vergolderarbeiten, hat auch Kenntnisse in Bau- und Möbeltischlerei, ist musikalisch und erteilt Lautenunterricht, sucht einen Arbeitsplatz in irgend mit gefunder Luft. (23 Jahre alt, verheiratet.) Wer raten und helfen kann, schreibe an die **Stellenvermittlung des B.D.J., Göttingen, Dülsterer Eichweg 18.**

Da meine bisherige Mitarbeiterin einer andern Tätigkeit sich zuwenden möchte, suche ich zum 1. September eine **Sekretärin**. Wenn möglich, würde ich gern ein Mitglied unseres Bundes anstellen. Gewandtheit in Einheitsstenographie und Schreibmaschine ist Bedingung. **Professor Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstraße 18.**

## Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.  
Schriftl.: Pfarrer W. Kalbe, Sülzfeld, Post Senneberg (Thür.)  
Druck: Druckerei Eduard Noether, Darmstadt, Bleichstraße  
Postfachkonto: Eduard Noether, Darmstadt, Seantfurt a. M. 1132